

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 191 (2023)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Orte der Kraft entdecken



Um den Begriff «Kraftort» hat sich über die Jahre viel angesammelt: Esoterisches, Rituelles, Touristisches. Menschen pilgern an diese Orte, wo die Erdschwingung besonders hoch und Energie besonders spürbar sein soll. Die einen kommen wegen der Gebäude oder Ruinen, die an solchen Plätzen noch stehen, andere, damit sie der Welt viral mitteilen können, dass sie jetzt auch da waren. Ich glaube, dass viele dieser Kraftorte infolge dieses Hypes und der vielen sie besuchenden Menschen an Energie verloren haben. So kann erklärt werden, dass manche Menschen nichts spüren (und sich die anderen etwas einbilden).

Wie immer wird es schwierig, wenn es darum geht, etwas zu erfüllen, was (der Bauer) weder essen, greifen noch sehen oder hören kann. Aber sie sind da, die Kraftorte, und das seit Menschengedenken.

Um den Begriff so wissenschaftlich wie möglich zu erörtern, kann festgehalten werden, dass es drei Sorten von Orten der Kraft gibt: erstens die natürlichen Kraftorte im Energiefeld der Erde. Die Erde hat ein Energiesystem ähnlich wie der Mensch. Diese natürlichen Energiezentren sind Orte, wo besondere Kraft strahlt. Beispiele sind Stonehenge in England, der Berg Teide auf Teneriffa oder die Pyramiden von Gizeh in Ägypten. Zweitens gibt es

Kraftorte, die geschaffen worden sind, indem Menschen dort heilige Rituale durchgeführt haben und so ihre Energie aufluden. Nicht selten bauten Menschen ihre Tempel, Synagogen, Moscheen und Kirchen an Orten, die schon natürliche Kraftorte waren. Drittens kann das eigene Zuhause als Kraftort gestaltet werden, etwa wenn dort ein kleiner Altar aufgebaut wird.

Falera im Bündner Oberland hat einen Ort der Kraft, der die ersten beiden Kategorien auf sich vereint. Und das seit 3500 Jahren. Die bronzezeitliche Megalithenanlage, eine Sonnenkultstätte, gehört mit 400 m Länge und 34 aufgestellten Steinen zu den grössten astrologischen Stätten der Schweiz und wurde erst 1934 als solche entdeckt und erforscht. Nicht von ungefähr steht inmitten dieser Anlage die katholische Kirche St. Remigius, von weit her vom ganzen Tal aus sichtbar. Wunderbar in die Umgebung eingepasst ist dieses altehrwürdige Gotteshaus, mein persönlicher Kraftort, den ich zu Randzeiten besuche. Mich ihm andächtig nähere, mich gesammelten Geistes auf eine der Kirchenbänke setze, mich öffne und geerdet verweile. Meine Gedanken gewinnen Raum, fliegen davon und erlöschen schliesslich ganz. Bis ich nur noch bin. Und mein Herz ruhig klopfen höre.

*Brigitte Burri**

Editorial

Messbar – erfahrbar?

Mitte der 90er-Jahre erschien in der (damals noch liberalen) «Weltwoche» ein Artikel, den ich nie mehr aus den Augen liess. «Von der Leichtigkeit des Lebens unter Kastanienbäumen» schrieb da begeistert ein Journalist, der sich misstrauisch ins Gambarogno, der «Pfnüselküste» des Lago Maggiore, begeben hatte, um ein Schnupperwochenende an einem Ort der Kraft zu verbringen. Dem Autodidakten Peter Mettler war vom Kanton Tessin gestattet worden, mitten im Wald auf etwa 1000 m ü. M. ohne Autozufahrt ein neues Hotel zu errichten. Seriöse physikalische Messungen, aber auch das Zeugnis des St. Galler Priesters Anton Agustoni, der sich geistig an den Ort versetzt hatte, zeigten einen hohen Wert an heilend-helfender Erdstrahlung an einem Felsvorsprung («Sass da Grüm», «Krümfelsen») hoch ob dem See. Menschen bezeugten, dort wieder besser sehen zu können, ihre Gehhilfe nicht mehr brauchen zu müssen und Wunderbares mehr. Der kritische Journalist hatte zwar keine offensichtlichen Leiden, doch der Ort faszinierte und bewog ihn zum erwähnten Titel. In der grössten psychisch-physischen Krise meines Lebens floh auch ich dorthin. Ich lernte eigenartige Menschen kennen, ass vegetarisch, hörte vom Enneagramm und vom Handlesen. Und ich las, eher zufällig, genau dort «Freundschaft mit dem Leben» von Matthew Fox OP. Und der Ort half auch mir, mittelfristig, unerwartet.

Heinz Angehrn



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Sabine Rütthemann über besondere Orte 215

Stadt Luzern

Mit Andrea Fischbacher unterwegs zu Orten der Kraft 216

Wittnau AG

Die Buschbergkapelle: für einen Glauben mit allen Sinnen 218

Zum Thema

Den Blick auf die nahe Umgebung richten 219

Kirchenraumpädagogik

Vom Murmeltier in der Kathedrale 220

Sumvitg GR

Sogn Benedetg: ein Raum der Innerlichkeit in der Bergwelt 222

Panorama

Wie Jesus der «Bible moralisée» entstieg 224

Birgitta von Schweden

Mutter, Staatsfrau, Pilgerin und Ordensgründerin 226

Franziskanische Scholastik

Wo Theologie und Spiritualität eng zusammengehen 228

Singanimation

Mehr als Worte sagt ein Lied 230

Wieder mal Lesen

«Das Lied von Bernadette» von Franz Werfel 232

Amtliche Mitteilungen

233

Anzeigen

234

Impressum

236



* Brigitte Burri (Jg. 1967) ist Produzentin und Geschäftsführerin der SKZ. Aufgewachsen in Flims/Laax GR und nach Jahren der beruflichen Karriere im Unterland unterwegs, wohnt sie nun wieder in ihrer geliebten Surselva und entdeckt Land und Leute stets aufs Neue. (Bild: Megalithenanlage und Kirche von Falera GR von Dagmar Surink, Surselva Tourismus)

Eine riesige Verantwortung

Während die moderne Welt die Kraftorte wiederentdeckt, besingt sie der Heilige Franz von Assisi bereits im 13. Jahrhundert in seinem Sonnengesang als Hymne auf die von Gott ins Leben gerufene Schöpfung.

Mein Kraftort ist das Ufer der Thur, ganz besonders das «Äuli». Hier tanke ich Energie, hier komme ich auch nach den hektischsten Tagen sehr schnell wieder zur Ruhe. Ob «meine» wunderschöne Schlucht eine Strahlung die für Kraftorte definierten zehntausend Bovis-Einheiten oder mehr aufweist, interessiert mich nicht, ein Kraftort lässt sich nicht in Zahlen und Fakten pressen. Ich umarme auch keine Bäume, tanze nicht am Wasser und übe mich nicht in Meditation oder Yoga. Es genügt das schlichte Dasein, die Stille, das sanfte Rauschen des Flusses, das Tosen des Wasserfalls, die singenden Vögel. Steine in vielen Formen und erstaunlich bunten Farben beflügeln meine Fantasie, sie haben sich in ihrer ganzen Vielfalt aus Nagelfluh-Wänden gelöst.

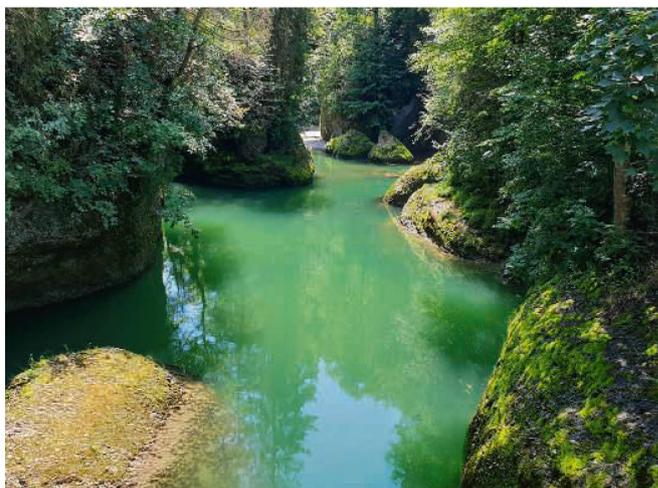
Ob ein Kraftort der Seele guttut, Energie spendet oder einen schlechten Tag zu einem guten Abschluss bringt, hat viel mit subjektivem Empfinden, mit Bauchgefühl zu tun. Begriffe wie De-

mut, Dankbarkeit, Faszination, Schönheit, Stille, Wunder der Schöpfung, kommen mir in den Sinn. Im Credo bekennen wir Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wer dieses Bekenntnis spricht, kommt an einem Engagement für die Bewahrung unserer Schöpfung nicht vorbei. Eine unserer grössten Zukunftsaufgaben ist es, die Natur vor weiterem Schaden, verursacht von uns Menschen, zu bewahren, Gott hat uns die Erde mit all unseren Mitgeschöpfen anvertraut, eine riesige Verantwortung.

Der Heilige Franziskus von Assisi betet in seinem berühmten Sonnengesang: «Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.» Papst Franziskus nimmt in seiner bedeutenden, wegweisenden Enzyklika «Laudato si – über die Sorge für das gemeinsame Haus» das Bild seines Namenspatrons auf, allerdings in anderer, bedrückender Weise: «Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat.» Der Papst bleibt jedoch zuversichtlich: «Der Schöpfer verlässt uns nicht, niemals macht er in seinem Plan der Liebe einen Rückzieher, noch reut es ihn, uns erschaffen zu haben. Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus (wieder) aufzubauen.» Nichts von dieser Welt darf uns, so betont der Papst eindringlich, auf diesem Weg gleichgültig sein. Die Motivation, mitzubauen an unserem gemeinsamen Haus, nicht zu resignieren auch wenn das schwer ist und mein Engagement ungenügend bleibt, wird mir an meinem Kraftort immer wieder neu geschenkt.



Sabine Rütthemann (Jg. 1962) ist seit 2003 Kommunikationsbeauftragte des Bistums St. Gallen.



Eine Oase der Ruhe und der Kraft: Die Äulischlucht bei Lichtensteig-Dietfurt SG. (Bild: www.h-und.ch)

Sabine Rütthemann

Das Grosse im Kleinen entdecken

Gibt es zwischen Asphalt, Häusern und pulsierendem Leben in einer Stadt Orte der Kraft? Die SKZ begleitet die Leiterin der Forschungsstelle Kraft- und Kulturorte Schweiz¹, Dr. Andrea Fischbacher, auf einer Erkundungstour und entdeckt Überraschendes.



Dr. Andrea Fischbacher studierte Religions- und Literaturwissenschaft. Sie war wissenschaftliche Assistentin und Mitarbeiterin an der Universität Zürich. Seit 2004 leitet sie die Forschungsstelle Kraft- und Kulturorte Schweiz. Sie liebt es, altüberlieferte Glaubens- und Kulturorte zu erforschen. (Bild: zvg)

Es ist ein sonniger Maientag. Mit zwei Touristengruppen überquere ich den Löwenplatz. Dr. Andrea Fischbacher bat mich, dass wir uns beim Löwendenkmal treffen. Sie wolle diesen Ort erkunden. Ich war erstaunt und fragte mich: Ist das Löwendenkmal ein Kraftort? Sind Städte ein Kraftort? Denn seit dem Buch von Blanche Merz «Orte der Kraft in der Schweiz» verbinde ich mit Kraftorten in erster Linie altehrwürdige Kapellen und Kirchen und eindruckliche Landschaften.

In Wechselwirkung stehen

Andrea Fischbacher und ich begegnen uns vor dem in Renovation stehenden Löwendenkmal. Hier beginnt unsere Erkundungstour. Die erste Station liegt rechter Hand des Denkmals. Auf einer leicht erhöhten Wiese stehen einzelne Bäume. Sie weist mich auf zwei harmonisch, gerade und kräftig gewachsene Buchenbäume hin. Diese stehen an einem guten Ort, meinte sie, an einem Ort mit erhöhter Energie. Andrea Fischbacher nimmt ihr schlichtes Pendel hervor. Der Pendel zeigt an, was sie wahrnimmt. Anhand zweier Tabellen testet sie die Stärke der vorhandenen Energie und deren Qualität. Ist die Energie schwach, normal oder erhöht? Ist die Qualität der

Energie auf- oder abbauend? Die Religionswissenschaftlerin Andrea Fischbacher arbeitet nach der energetischen Methode. Diese sei eine Hinweismethode. Der Körper spüre Energie und das Pendel gebe auf dem Raster an, was der Körper empfinde. «Meine Tests sind ein Hinweis. Wissenschaftlich kann ich es nicht beweisen, was ich mit meinem Körper energetisch wahrnehme», erklärt Fischbacher und fügt hinzu: «Die Physik habe leider noch keine Kategorien geschaffen, um diese energetischen Wahrnehmungen zu messen.» Mir fällt spontan der Gedanke «Resonanz» ein und was ich dazu gerade kürzlich im neuen Buch des renommierten Geigenbauers Martin Schleske gelesen habe: «Es kommt zu einem Resonanzgeschehen und damit zu einer starken Wechselwirkung, wenn ein anregendes Kraftspektrum auf Eigenfrequenzen eines resonanzfähigen Körpers trifft.»²

«Ja, wir Menschen stehen in Wechselwirkung mit der Umgebung, so wie die Bäume auch. Wenn ich an einem Ort bin, der mehr Kraft aufweist als ich, werde ich gestärkt. Umgekehrt gilt: Wenn ich an einem Ort bin, der weniger Kraft aufweist, zieht dieser Ort von mir Energie ab. Entsprechend fühle ich mich nachher müde. Schauen Sie die Platane und diese Buche hier an. Sie stehen an einem energetisch schwachen Ort. Entsprechend weisen sie einen geringeren Umfang und eine schlechtere Rinde auf. Die Platane holt sich die notwendige Energie aus der Umgebung. Sie wächst einseitig.»

Mit Blick auf das Löwendenkmal ergänzt sie: «Hier nehmen die Besucherinnen und Besucher Energie mit. Sie schauen das Denkmal an, knipsen Fotos und gehen wieder. Die Energie wird weniger. In Kirchen und Kapellen gibt es einen Rückfluss an Kraft. Die Gläubigen tanken da Energie auf und stärken gleichzeitig die vorhandene Energie, indem sie beten und singen. Von vorchristlichen Kultplätzen wissen wir, dass die Menschen Gaben brachten – heute bringen die Gläubigen ihre Gabe in Form des Gebetes.»

Einen neuen Blick gewinnen

Die zweite Station ist die Kapelle beim Löwendenkmal. Andrea Fischbacher bat mich, kurz vor die Türe der geschlossenen Kapelle zu stehen. Sie fragte mich: «Was spüren Sie?» Ich spürte ein Kräuseln in meinen Armen. Der Ort wirkte düster und schwer auf mich. Sie bestätigte mein Empfinden. Entsprechend ihrer Testtabelle liegt hier eine besondere Energieintensität vor – und zwar eine, die von abziehender Qualität ist. Aus ihrer reichen Erfahrung

¹ Mehr zur Forschungsstelle Kraft- und Kulturorte Schweiz unter www.kraftorte.ch

² Schleske, Martin, Werk Zeuge. In Resonanz mit Gott, München 2022, 233.

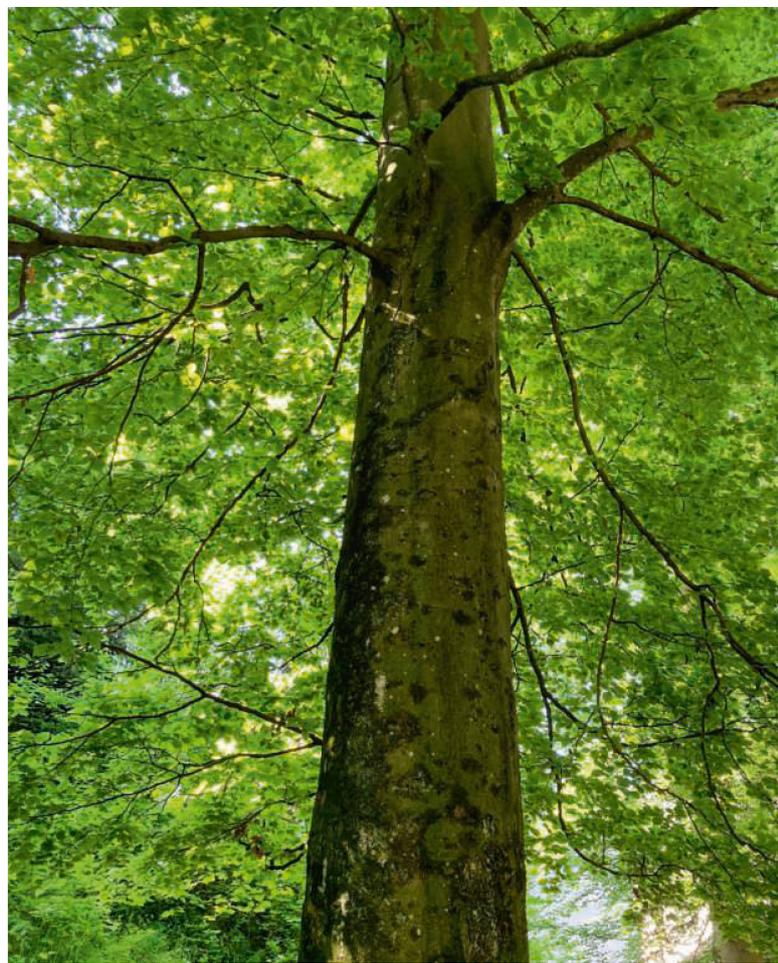
mit Kraftorten nimmt sie an, dass hier etwas passiert ist, das nun Energie abzieht. Es ist kein Kraftort (mehr). «Ein Kraftort ist ein Ort, der mehr Energie aufweist als die Umgebung. Die Intensität der Energie ist erhöht und die Qualität der Energie ist aufbauend.»

Andrea Fischbacher hat auf ihrem Stadtplan eingezeichnet, welche Orte sie mit mir erkunden will. Der Weg führt nun die Treppe zur Löwenterrasse hinauf bis zur Wegkreuzung Kapuzinerweg und Felsbergstrasse. An dieser Kreuzung steht in der Ecke eines privaten Grundstücks eine mächtige Eiche. Auch sie ist schön und harmonisch gewachsen. Die Bank davor am Kapuzinerweg lädt zum Verweilen ein. Menschen, die auf der Bank ausruhen und den Blick zur Hofkirche geniessen, kommen hier in Berührung mit der erhöhten Energie dieses Ortes. Mir eröffnet sich nach und nach ein neuer Blick auf Kraftorte. Die Gestalt eines Baumes kann mir einen Hinweis auf einen möglichen Kraftort geben. Die promovierte Literaturwissenschaftlerin, die zufällig auf Blanche Merz und ihr bekanntes Buch «Orte der Kraft in der Schweiz» gestossen ist und deren Werk heute weiterführt, erzählt: «Wenn ich durchs Land wandere, sehe ich, welche Orte gut und welche schlecht sind. Es braucht eine Offenheit gegenüber den eigenen körperlichen Wahrnehmungen und ein Vertrauen auf diese. Und es ist möglich, die Sinne zu schulen.»

Die Erkundungstour führt weiter zum Felsenberg-Park. Die Aussicht ist phänomenal. Auch hier will die Religionswissenschaftlerin einige Orte genauer prüfen. Zuerst begegnet uns ein mächtiger Mammutbaum. Seine Grösse ist beeindruckend. Wie bei der Eiche nimmt Andrea Fischbacher hier eine erhöhte Energie wahr. Sozusagen zu den Füessen des Baumes liegt der Park. Fischbacher testet die Energieintensität und -qualität der Standorte der einzelnen Bänke. Welche haben eine erhöhte, welche eine normale und welche eine niedrige Energie?

Ein weites Forschungsfeld

Der Weg führt von da die Treppe hinunter zum Kapuzinerweg und zur Hofkirche. Andrea Fischbacher hat die Hofkirche schon öfters erkundet. Im Innern weisen vor allem der Chor und der Ort vor der Kanzel eine erhöhte Energie auf. Wenn sie Führungen macht, begegnet sie Menschen, die aufgrund von Erfahrungen oder schlechter Nachrichten über die katholische Kirche mit Vorbehalten oder Ablehnung in eine Kirche treten. Sie sieht es als ihre Aufgabe an, die Menschen einzuladen, ihre Sinne zu öffnen und ohne Vorurteile wahrzunehmen, was da ist. Die meisten seien überrascht, welche stärkende Energie sie im Kirchenraum vorfinden und dass sie diese spüren. Interessant ist die Anlage des Hofbezirks. Die Kirche ist



(Bild: mh)

umgeben von Gräbern. Gräber ziehen nach Andrea Fischbacher Energie ab: So ist die Hofkirche ein kraftvoller Ort inmitten des Todes.

Auf dem Weg zur nächsten Station fragte ich nach weiteren energetisch starken Kirchen in der Stadt Luzern. Die Franziskanerkirche, auch der Franziskanerplatz, sowie die Jesuitenkirche zählen dazu. Ich hake nach: «Inwieweit reduzieren die Touristenströme die Kraft der Jesuitenkirche?» «Die Jesuitenkirche erholt sich jeden Abend wieder», antwortet sie überraschend. Auch werden die Seitenkapellen von den Touristinnen und Touristen wenig besucht und der Chorraum sei ganz für sie gesperrt. Das habe einen Einfluss auf den Energiehaushalt.

Der Abschluss bildet der Hof- oder Stiftsbrunnen, auch Marienbrunnen genannt, auf dem Hofplatz. Er ist einer der ältesten Brunnen der Stadt Luzern. An der oberen Seite sei die Energie am höchsten, so Fischbacher, die sich stark für die Religions-, Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte eines Kraftortes interessiert. «Ich liebe es, der Geschichte eines Ortes auf vielfältige Weise nachzugehen. Das ist Teil meiner Forschungsarbeit.» Ihre Begeisterung für Kraftorte ist ansteckend und ihr Wissen über diese immens.

Mein Blick auf die Stadt Luzern hat sich erweitert. Über die kirchlichen Orte des Gebetes hinaus sind es harmonische Orte am Wegrand, die eine erhöhte aufbauende Energie aufweisen. Zukünftig werde ich aufmerksamer durch die Stadt laufen und vielleicht da und dort weitere stattlich, ebenmässig gewachsene Bäume mit einer gesunden Rinde, manche Sitzbank zum Verweilen und das Grosse im Kleinen entdecken.

Maria Hässli

«Sie lässt einen Glauben mit allen Sinnen zu»

Die schlichte Kapelle auf dem Wittnauer Buschberg ist ein Kleinod in idyllischer Umgebung und weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt als besonderer Kraftort. Von seinen Erfahrungen mit diesem Ort erzählt der Wittnauer Gemeindeleiter Christoph Küng.



Christoph Küng ist seit 1991 Gemeindeleiter von Wittnau AG. (Bilder: zvg)

SKZ: Herr Küng, oberhalb von Wittnau befindet sich die Buschbergkapelle (Bild) – ein Ort der Kraft. Was bedeutet Ihnen diese Kapelle, dieser Ort?

Christoph Küng: Die Wallfahrtskapelle auf dem Wittnauer Buschberg im Fricktal ist legendenumrankt und ein Medienstar. Weit über die Landesgrenzen hinaus ist der Kraftort immer wieder ein Thema. In der Kapelle spüre ich eine grosse Resonanz an positiver Energie. Ich erlebe hier, wie Menschen sich öffnen und von ihrem Glauben erzählen. Es fasziniert mich, dass ganz unterschiedliche Menschen, Jung und Alt, egal von welcher

Religion oder Konfession, diesen Ort aufsuchen und zu einer Begegnung mit der Kraft Gottes finden.

Was zeichnet diese Kapelle aus?

Die Wallfahrtskapelle ist kein Schmuckstück der Architektur. Sie besitzt keine Heiligenbilder, keinen Altar, keine Tür, sondern nur eine Rückwand, ein Dach auf Eisenträgern und ein paar Sitzbänke. Das Kreuz steht unter fünf grossen Linden, die einen schützenden Schirm bilden. Der Weitblick über die Buschbergebene und die natürliche Einbettung in der Umgebung zeichnen die Kapelle aus. Und auch der geschichtliche Hintergrund. Blanche Merz schreibt in ihrem Buch «Orte der Kraft in der Schweiz» über die Buschbergkapelle: «Diese natürliche Energie hat sich der Mensch zu allen Zeiten nutzbar gemacht». Schon in der Jungsteinzeit und später in der mittleren Bronzezeit finden sich Spuren von Siedlungen auf dem Berg. Seine grosse Zeit erlebte der Buschberg mit dem Wittnauer Horn als Wallanlage in der späteren Bronzezeit (1200 bis 750 v. Chr.) Fundamente von sechzig Häusern wurden bei Grabungen freigelegt. Die Begehung und Siedlung in der Umgebung der Kapelle zeigt, dass diese natürliche Energie auf dem Berg unseren Vorfahren bewusst war.

Wie kam es, dass an diesem Ort ein Kreuz und später dazu eine Kapelle errichtet wurden?

Die Buschbergkapelle liegt heute an der Kantonsgrenze Basellandschaft/Aargau. Vor 1803 war das Fricktal österreichisches Staatsgebiet, so verlief damals die Landesgrenze Österreich/Eidgenossenschaft bei der Kapelle. Auf

dieser Grenze führte ein alter Römerweg von Rheinfelden über den Jura ins Mittelland. Im Jahr 1668 geschah auf dieser Wegstrecke auf dem Buschberg ein wunderbares Ereignis. Das Mirakelbuch des Benediktinerklosters Mariastein weiss dazu Folgendes zu berichten: Benedikt Marti, ein Müller von Kienberg SO, hatte in Degerfelden bei Rheinfelden einen 23 Zentner schweren Mühlstein gekauft und musste ihn auf einem mit 14 Pferden bespannten Wagen über den Buschberg nach Kienberg transportieren. Auf dem Buschberg kam Benedikt Marti zu Fall, sodass ihm der Wagen über beide Beine fuhr. Doch ein Glückstein «Maria im Stein» legte sich dazwischen und der Kienberger Müller blieb unversehrt.

Diese wundersame Geschichte machte im Lande die Runde. Von überall strömten die Menschen in Pilgerzügen und Prozessionen zu dem vom Müller errichteten Kreuz. Auch sie wollten an dem unfassbaren Glück teilhaben und beteten um Gottes Hilfe für ihr eigenes Glück. Als Schutz gegen Nässe und Sonne wurde für die vielen Pilgerinnen und Pilger 1868 ein Schirmdach errichtet.

Und die Geschichte der Buschbergkapelle wird heute noch weitererzählt?

Ja, die Buschbergkapelle hat ihre Anziehungskraft bis heute nicht verloren, einen Ort des Glücks und der Kraft vergisst man nicht so schnell. Nur zwei Beispiele: Um den Wehrwillen zu festigen fand vor dem Zweiten Weltkrieg ein grosses Militär-Defilee mit Feldgottesdienst bei der Kapelle statt. 3000 Zivilisten sahen der Parade des Regiments 49 zu. Oder beim Ausbruch der Maul- und Klauenseuche im Fricktal 1965/1966 war die Kapelle ein wichtiger Ort für das gemeinsame Gebet um Schutz vor dieser Seuche. So ist die Buschbergkapelle bis heute ein viel besuchter Ort. Das aufgelegte Fürbittenbuch in der Kapelle ist immer wieder vollgeschrieben mit Bitten, Gebeten und Erfahrungen mit Gott.

Für Aufsehen sorgte 1994 in Zeitungen und Fernsehen Berichte über die Öffnung eines Erdenergiezentrums bei der Buschbergkapelle. Was geschah da?

Die Organisatoren der Basler Psi-Tage wurden auf einen Geoffry Boltwood aufmerksam. Laut Boltwood, Heiler von Beruf, liegt die Buschbergkapelle auf einer Ley-Linie (Kraftlinie), die unsere Erde umfasst und andere Energie- und Kraftzentren verbindet. Boltwood spürte diese starke Energie auf dem Buschberg. Er lud Personen zur

Meditation und Öffnung des Energiezentrums ein. Bei der Öffnung waren vier Töne aus der Erde hörbar und wurden auf einem Tonband aufgenommen. Diese einmaligen Töne sind aus akustischer Perspektive sehr ungewöhnlich und enthalten grosse Schwingungen. Heute werden die Klänge für die Heilung von Menschen gebraucht, die seelisch krank sind. Die ETH Zürich versuchte vergebens, mittels modernster Technik Erdstrahlungen und Magnetfelder bei der Kapelle zu messen. Der Mensch hat unzählige Möglichkeiten der Wahrnehmung, weit über unsere fünf Sinne hinaus. Ein Ort der Kraft hat eine besondere Ausstrahlung, die von sensiblen Menschen auf verschiedene Arten wahrgenommen werden.

Wie lebt die Pfarrei mit diesem Kraft- und Wallfahrtsort?

Viele Taufen und Hochzeiten unserer Pfarrei finden in der Kapelle statt. Auch das Fest Fronleichnam feiern wir in der Kapelle. Regelmässige Abendgebete in der Sommerzeit und der Gang des Stationenweges zur Buschbergkapelle am Passionssonntag sind weitere Angebote. Während der Corona-Pandemie wurde die Kapelle rege besucht. Die Buschbergkapelle lässt einen Glauben mit allen Sinnen zu. Sie strahlt in ihrer Einfachheit Ruhe und Stille aus. Das schätzen die Menschen in unserem Dorf sehr.

Sie motivieren mich, diese besondere Wallfahrtskapelle zu besuchen. Welche Wanderroute empfehlen Sie und weshalb?

Ein Kulturweg (Martinsweg) führt von der Kirche St. Martin in Wittnau hinauf zur Lourdes-Grotte und entlang dem Stationenweg durch den steilen Waldhang zur Kapelle. Weiter geht der Rundweg zum Keltengrab, Findling, Refugium Wittnauer Horn, Martinsbrünneli, Martinschäppeli und zurück zur Kirche. Der braun beschilderte Martinsweg ist ca. 6,5 km lang, es sind 300 Höhenmeter zu überwinden und die Wanderzeit beträgt bis zu drei Stunden. Dazu braucht es gutes Schuhwerk. Für den Martinsweg gibt es eine 24-seitige Begleitbroschüre, die im Schriftenstand der Kirche zu finden ist. Oft begleite ich auch Gruppen auf dem Martinsweg oder empfangen Gruppen zum Gebet in der Kapelle.

Interview: Maria Hässig



Zum Thema



Neue Orte der Kraft finden

In Europa haben wir uns über Jahrhunderte angewöhnt, kraftvolle Orte christlich zu kennzeichnen: mit einem Wegkreuz, einer Kapelle oder gleich einer Kirche. Solche Wegmarken und Blickfänger prägen auch die Schweiz. Doch die sinkende Bedeutung von Religion in unserem Alltag beeinflusst auch Topografie, Architektur und Stadtbilder. In den letzten 20 Jahren wurden zwar einige neue religiösen Versammlungsräume – Tempel oder Moscheen – gebaut; gleichzeitig wurden viele Kirchen- und Klostergebäude umgenutzt oder verkauft. Diese Entwicklung zeichnet sich fast überall ab, und trotzdem herrscht vielerorts Überraschung, Entrüstung oder Trauer, wenn klar wird, dass sich eine Gemeinde auflöst und keine neue Gebetsgemeinschaft kommen wird. Mit diesen Orten ist viel Geschichte verbunden und auch an zeitgenössischen Quartierskirchen hat manchmal eine ganze Generation engagierter Katholikinnen und Katholiken ihr Herz gehängt. Um sich heute für die Kirche von morgen zu rüsten, sind wir eingeladen, klug zu wählen, welche unserer religiösen Kraftorte in Zukunft Orte der Begegnung von Gott und Menschen sein sollen – und für die anderen grosszügig zu schauen, wer wirklich Platzbedarf hat und gleichzeitig nicht mit üppigen Finanzmitteln ausgestattet ist.

Als Cityseelsorge sind wir auch aufgerufen, für unsere pastorale Arbeit neue Orte zu finden, um Menschen von heute Gottesbegegnung zu ermöglichen: Orte, zu denen Menschen finden oder die stark frequentiert sind und gleichzeitig zum Verweilen einladen und einen Moment der Stille ermöglichen. Oft schränken praktische Fragen die Auswahl dann ein: Sind religiöse Anlässe an öffentlichen Plätzen überhaupt möglich? Wo finden sich überdachte Passagen, an denen z. B. Blumengestecke an die Schöpfungszeit erinnern? Wo gibt es windgeschützte Orte, an denen Menschen eine Kerze entzünden können? Diese Auseinandersetzungen laden ein, den Blick auf unsere Umgebung zu schärfen und Orte der Kraft zu finden, wo wir sie vielleicht nicht gleich vermuten.

Ann-Katrin Gässlein*

* Ann-Katrin Gässlein (Jg. 1981) ist katholische Theologin und Religionswissenschaftlerin. Sie arbeitet an der Professur für Liturgiewissenschaft an der Universität Luzern sowie in der Cityseelsorge in St. Gallen.

Räume öffnen Herzen

In den heissen Sommermonaten besuchen viele Menschen kühle Kirchenräume, um dort Ruhe und Einkehr zu finden. Für Religionspädagogik und Seelsorge sind Räume ein Schatz, den es stets neu zu entdecken gilt.



Prof. Dr. theol. Christian Cebulj (Jg. 1964) ist Professor für Religionspädagogik und Katechetik der Theologischen Hochschule Chur.

Kürzlich las ich im Besucherbuch von Sogn Gieri in Rhäzüns GR: «Danke, dass diese wunderbare Kirche geöffnet ist. Hier haben wir neue Energien getankt! Isabella und Daniel.» So wie der stimmungsvolle romanische Kirchenraum von Sogn Gieri mit den berühmten Fresken des WALTENBURGER MEISTERS die beiden Gäste inspirierte, üben landauf landab viele Kirchenräume ihre besondere Wirkung auf die gestressten Menschen des 21. Jahrhunderts aus. Das Bedürfnis nach Einkehr, Stille und Besinnung kann einerseits als Reflex auf die vielen Menschen abverlangte gesteigerte Mobilität und beschleunigte Zeit verstanden werden. Andererseits gibt es bei vielen Kirchenbesucherinnen und -besuchern den Wunsch, an positive biografische Erfahrungen anzuknüpfen. Manchmal stellt sich dabei der Gedanke ein, dass Räume mindestens so nachhaltig «gepredigt» haben wie die Prediger auf der Kanzel.

Das gestiegene Interesse an Kirchenräumen und ihrer Deutung hat vor bald 30 Jahren zur Entstehung der Kirchenraumpädagogik als einem religionspädagogischen Ansatz geführt. Er verfolgt das Anliegen, in einer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft den Sinngehalt christlicher Kirchenräume verschiedensten Adressatengruppen unterschiedlichen Alters ganzheitlich mit erfahrungsorientierten Methoden nahezubringen. Die Kirchenraumpädagogik unterscheidet sich in ihrer Herkunft, ihren Zielen, didaktischen Phasen und Prinzipien von einer klassischen historisch orientierten Kirchenführung und setzt stark auf das selbsttätige Erschliessen der Räume durch Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Kirchenräume erzählen Geschichten

Was fasziniert die Menschen unserer Tage nun so sehr an Kirchenräumen? Zunächst sind Kirchen Erinnerungsräume, die Besucherinnen und Besucher in Geschichten verwickeln, weil ihre Kunst und Architektur verraten, dass sie in einer bestimmten historischen Epoche erbaut wurden. Die Bauweise von Kirchen gibt Auskunft über die theologischen Anliegen ihrer Entstehungszeit. Daher ist ein wichtiger Grundgedanke der Kir-

chenraumpädagogik, dass Kirchen Geschichten erzählen, die über eine bestimmte Zeit, über politische Konstellationen, über konfessionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie über regionalgeschichtliche Aspekte Auskunft geben. Nach dem Methodeninventar der Kirchenraumpädagogik gilt es diese Geschichten in vier Schritten wahrzunehmen, zu erklären, zu deuten und zu erschliessen.

Ich möchte diesen Vierschritt nochmals an einem Beispiel aus dem Bündnerland erklären: Wer einmal die Kathedrale von Chur besucht hat, kennt vielleicht das Murmeltier am Fuss einer der mächtigen romanischen Säulen. Es ist ein künstlerisches Detail, das ideal in eine Bergregion wie Graubünden passt. Besucherinnen und Besucher der Kathedrale müssen es allerdings erst einmal

«Das Bedürfnis nach Einkehr kann als Reflex auf die gesteigerte Mobilität verstanden werden.»

Christian Cebulj

wahrnehmen, das heisst im Kirchenraum suchen und finden. Dabei hilft der am Schriftenstand erhältliche Kinderkirchenführer mit eingebautem «Kathedralgucker». Das Murmeli lässt sich einerseits als liebevolle Spielerei eines Steinmetzes erklären, der mit dieser Figur seine Visitenkarte im Kirchenraum hinterlassen wollte. Dass ein solches Detail in einem christlichen Kirchenraum aber auch eine pädagogische Funktion erfüllt, zeigt sich daran, dass die Besucherinnen und Besucher lernen, wo das Murmeltier in der Bibel vorkommt. Zumindest wenn man den in Ps 104,8 und in Spr 30,26 vorkommenden Klippdachs als Säugetier deutet, das dem Murmeltier sehr ähnelt und auch zoologisch nahesteht. Aus der Frage der Übersetzung ergibt sich eine weitere Geschichte: Es war der Psalter des berühmten Benediktinermönchs Notker (950–1022) vom Kloster St. Gallen, in dem das hebr. «schafan» erstmals als Murmeli übersetzt wurde. Notker kannte das Murmeltier eben aus seiner alpenländischen Heimat, was diese Übersetzung nahe-

legte. Weil das Murmeltier bereits früh am Morgen erwacht, deutet er es aber auch als Zeuge der Osterbotschaft. So wie das Murmeli durch seine Pfiffe schnell die Artgenossen über Eindringlinge ins Revier informiert, so ist es für Notker ein Geschöpf Gottes, das die Botschaft von der Auferstehung Jesu in alle Welt hinausruft.¹

Kirchenräume sind Erinnerungsorte

Nach der Theorie der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann erzählen Kirchenräume vom kulturellen Gedächtnis einer Zeit, einer Kultur und einer Religion. Zusammen mit dem Ägyptologen Jan Assmann hat sie die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses für die Begründung von Gegenwart und Zukunft hervorgehoben.² Es umfasst Texte, Räume, Bilder und Riten, in deren Pflege sich in herausragender Weise das Selbstbild einer Gesellschaft zeigt. Nach Assmann entfaltet das kulturelle Gedächtnis einen Erinnerungsraum, der über den Gedächtnisfundus des Einzelnen hinausgreift und in Erinnerungsfiguren Ereignisse der Vergangenheit bündelt. Spannend an der Theorie vom kulturellen Gedächtnis ist u. a. der Aspekt, dass es wie ein Generationenvertrag funktioniert: Es reflektiert die Traditionen der Vergangenheit und sichert sie für die Gegenwart. Seiner Sammlung wird eine hohe Verbindlichkeit zugesprochen, weshalb das kulturelle Gedächtnis mehr ist als nur ein Archiv. In den grossen Weltreligionen sind es insbesondere die Heiligen Schriften und Sakralräume wie Kirchen, Synagogen, Tempel und Moscheen, über die sich ihr kulturelles Gedächtnis rekonstruieren lässt.

Kirchenräume sind Lernorte

Als Antwort auf das konkrete Bedürfnis vieler Besucherinnen und Besucher, das kulturelle Gedächtnis von Kirchenräumen zu entschlüsseln und ihre Sprache übersetzen und verstehen zu lernen, werden seit Anfang der 1990er-Jahre Kirchenführungen angeboten, die nicht nur mit Zahlen und Fakten operieren, sondern als ganzheitliches Erleben mit Kopf, Herz und Hand konzipiert sind. Zahlreiche Bildungseinrichtungen in der Schweiz, in Österreich, Deutschland und Südtirol bieten daher für Seelsorgerinnen und Seelsorger, aber auch für Freiwillige Kurse zur Kirchenführerausbildung an, die jedes Jahr reges Interesse finden. An vielen Orten wie in Luzern, Basel und St. Gallen gibt es inzwischen «Living Stones»-Gruppen, die ganzheitlich und spirituell ausgerichtete Kirchenführungen anbieten. In solchen Kirchenführungen wird der Kirchenraum zum Lernort, der gerade auch ausserhalb des Gottesdienstgeschehens religiöse und katechetische Lernchancen bietet.

Kirchenräume sind Kraftorte

Im Rahmen kirchenpädagogischer Inszenierungen haben sich v. a. vier Modelle bewährt: Bei dem besonders

für Kinder geeigneten erlebnispädagogischen Modell ist das primäre Lernziel, eine Kirche als pädagogischen Erlebnisraum zu erschliessen. Es werden Methoden zur Intensivierung des Erlebens eingesetzt (z. B. Vermessung der Gewölbehöhe mit einem Gasballon, Besteigen des Kirchturms, Forscherbogen). Das religionskulturelle Modell versteht Kirchenräume als kulturelle Lebensäusserungen der christlichen Religion. Das Raumkonzept ist das eines herausragenden Kulturdenkmals. Dabei werden vor allem Sachinformationen bereitgestellt. Das spirituelle Modell will den Teilnehmenden vor allem ein Gefühl für das Unendliche vermitteln. Das Raumkonzept ist das des auratischen Ortes. Die Übungsteile haben meditativen Charakter, z. B. durch Stilleübungen oder einen Stationenweg durch die Kirche. Im Unterschied zu den anderen Modellen zielt das liturgiedidaktische Modell auf die Gestalt des Gottesdienstes. Unter dem Motto «Das tun, wohin es gehört» wird der Kirchenraum von seinem genuinen Gebrauchskontext her verstanden. Oft genügen aber auch verlässlich geöffnete Kirchentüren, um Besucherinnen und die Besucher die Möglichkeit zu geben, im stillen und kühlen Kirchenraum zur Ruhe zu kommen. Auch dann können Kirchenräume ganz ohne weiteres Zutun zu Kraftorten werden und die Herzen der Menschen öffnen.

Christian Cebulj



Murmeltier aus Stein in der Churer Kathedrale am Fuss einer der mächtigen romanischen Säulen. (Quelle: Christian Cebulj)

¹ Vgl. Cebulj, Christian, Erinnerungsräume öffnen. Kirchenraumpädagogik als touristische Chance, in: Cebulj, Christian/Schlag, Thomas (Hg.), Zwischen Kreuzfahrt und Klosterküche. Formen kirchlicher Präsenz im Tourismus, Zürich 2021, 60.

² Vgl. Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München²2013, 37f.

Von atmosphärischem Raumzauber

Tausend Jahre lang trotzte die Kapelle Sogn Benedetg Sturm und Wetter, bis sie 1984 von einer Lawine zerstört wurde. Die neue Kapelle von Peter Zumthor wurde 1989 geweiht. Bauherr Abt Daniel Schönbächler erinnert sich.



Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

An einem prächtigen Frühlingstag mache ich mich über den Lukmanierpass auf den Weg in die Surselva im Bündnerland. Dieses mächtige Tal zwischen Chur und Oberalp eignet sich aufgrund seiner West-Ost-Ausrichtung bestens, um über Kraftorte zu sinnieren; fast jede Kirche und Kapelle zwischen Falera und dem Kloster in Disentis eignet sich dazu, etwa die Kirchen von Ruschein, Ladir, Waltensburg/Vuorz und Schlans oder der Marienwallfahrtsort Nossadunna dalla Glisch oberhalb von Trun. Da trafen und treffen sich vorchristliche Weisheit der alten Völker und die spezifisch christliche Idee, dem frühen Licht des Tages, exakter natürlich dem Licht des Ostermorgens entsprechend die Kirchen auszurichten. Wissenschaftlich gestützt.

Die Autorin des Buches «Orte der Kraft in der Schweiz», die Geobiologin Blanche Merz (1919–2002), zählt in ihrem Werk explizit die Kapelle («Caplutta» im rätoromanischen Idiom Sursilvan) Sogn Benedetg (dem Heiligen Benedikt gewidmet) oberhalb des Dorfes Sumvitg, dazu. Mein Begleiter, den ich in Disentis mitnehmen durfte, ist der frühere Abt des Klosters Disentis, Daniel Schönbächler (Jg. 1942, im Amt von 2000 bis 2012). Er ist Verfasser eines kunstgeschichtlich-spirituellen Werkes über die Kapelle und auch des Pendelns fähig. Er zeigt sich nicht begeistert über diese Zuordnung und kommentiert gleich zu Beginn kritisch: «Da gäbe es ganz andere und bedeutendere Orte der Kraft hier im Tal, auch bei uns im Kloster.» Und vor allem wäre seiner Ansicht nach der von Frau Merz gemeinte Ort der Kraft in Sogn Benedetg sicher nicht die neue Kapelle, sondern die schon über tausend Jahre alte am Ortseingang stehende, die während Jahrhunderten der Benediktinergemeinschaft von Disentis anvertraut war.

Um dem Original zu begegnen, führt er mich zu Beginn unseres Ausflugs in Disentis nicht nach aussen, sondern ins Innere, in einen Korridor des Klosters zu den rekonstruierten Wandgemälden zu Himmel und Hölle aus der früheren Kapelle zu Sogn Benedetg, die 1984 von einer Lawine zerstört wurde: «Die



Erhaben und hoch über dem Vorderrheintal bei Sumvitg GR gelegen: die neue Kapelle Sogn Benedetg des Architekten Peter Zumthor.

(Bild: bb)

Hölle blieb intakt, der Himmel ist den Hang hinuntergerutscht.» Unter den Schneemassen mussten in mühsamer Arbeit dessen Einzelstücke zusammengesammelt und später die fehlenden Teile neu eingefügt werden. Die Lage der Kapelle in einem Lawinenhang war dann auch der gewichtige Grund, die Kapelle nicht mehr am alten Ort wieder aufzubauen.

Dann geht es los, auf der Hauptstrasse nach Sumvitg und dann etwa fünf Minuten auf einer schmalen Strasse zur auf 1300 über Meer liegenden, ganzjährig bewohnten Siedlung Sogn Benedetg. Heute ist der malerische Weiler vor

allem von einer Vielzahl von Ferienhäuschen geprägt, der historische Kern ist aber erhalten geblieben und Bestandteil eines kleinen Rundgangs, der von der Ruine der alten Kapelle durch den Dorfkern bis zur neuen Kapelle führt. Zuerst besichtigen wir die Ruinen der alten Kapelle, in denen sogar schon Hochzeiten gefeiert wurden. Die Aussicht talauf- und -abwärts ist herrlich wie auch der Blick hinüber Richtung Greina-Ebene und ins Tessin. Abt Daniel zeigt stolz zu einem schroffen Berggipfel: «Dort habe ich zwei Rucksäcke hinaufgetragen.»

«Mit der Kapelle schuf Peter Zumthor eines seiner frühen Meisterwerke.»

Heinz Angehrn

Schönbächler ist Kenner des ganzen kreativen Prozesses, der nach der Zerstörung im Jahre 1988 zum Bau der neuen Kapelle führte, die schliesslich am 25. September, damals erst teilvervollendet, geweiht werden konnte. Sein Büchlein¹ liegt dort oben nicht mehr auf, aus dem inzwischen vergriffenen Heft wird nur noch fragmentarisch zitiert.

Der Schweizer Architekt Peter Zumthor (Jg. 1943) schuf in Sogn Benedetg in einem jahrelangen Gedankenprozess (während sechs Jahren) im Auftrag einer einheimischen Interessengemeinschaft eines seiner frühen Meisterwerke. Er ging mit folgender Grundidee ans Werk: «Diese Kapelle braucht kein Fundament, sie soll direkt aus dem Boden wachsen.» Und so wirkt sie auch auf den Betrachter, sie ist archaischer Bestandteil der steilen Berglandschaft. Beim Material überraschte er dann alle: «Holz, nicht Stein, soll ihr Material sein; so wie die Häuser hier oben aus Holz gebaut sind.» Von Hand gefertigte Schindeln haben so im Verlauf der Jahrzehnte ihre dunkle heutige Farbe angenommen. Und: «Nicht hinabsteigen soll man in diesen Raum, sondern hinauf», an all dies erinnert sich Schönbächler. Und als wir schliesslich das kleine Dorf durchqueren

und auf dessen Ostseite gelangen, erhebt sich oberhalb von uns der imposante, tropfenförmige Holzbau neben einem ebenso hohen Glockenturm. Wie wir wirklich einige Stufen aus Stein aufsteigen, überrascht uns beim Eintreten in die Kapelle die Wirkung: Wir wähen uns in einer Art Arche, in einem Festsaal oder auch in einem orientalischen Hain. Mir als Sciencefiction-Begeistertem kommen überhaupt – aussen wie innen – Assoziationen zu Gebäuden wie etwa im Film «Star Wars» in den Sinn. Etwas gewöhnungsbedürftig ist einzig die silbergraue Färbung der Innenwände aus Spannholz, die von den 37 Stützen gehalten werden, gemäss Schönbächler das (Un)werk einer Restauration. (Die Parallellität zu Mario Bottas Bau in Mogno TI fällt erst jetzt auf, liegt doch dieser Ort weit hinten im Val Lavizzara am Talboden und besteht aus Stein. Doch die Idee einer geballten Innerlichkeit des religiösen Raums mitten in der Bergwelt ist dieselbe.)

Erst gegen Ende des Planungsprozesses entstand die Idee eines Turms. Schönbächler kommentiert Zumthors Glockenturm wie folgt: «Eine Himmelsleiter, mit grossen Stufenabständen am Boden, mit engeren am Schluss, 14 Sprossen insgesamt, eine Verbindung von Himmel und Erde.» Ebenso wichtig war Zumthor der einfache, in die Landschaft passende Holzbrunnen neben der Kapelle, aus dem das Wasser des Lebens fliesst. Gebäude, Turm, Stiege, Brunnen – ein Gesamtkunstwerk. Zumthor soll auch geäussert haben, er werde nie wieder eine Kirche/Kapelle schaffen. Diese eine genüge vollauf.

So bleibt als Schlusseindruck: Was für ein würdiger Anblick auf dem Weg von der keltischen Kultstätte in Falera bis hin zum Grab des heiligen Placidus in Disentis! Zudem verborgen, von unten aus dem Tal anders als die vielen Kirchen nicht auszumachen. Beeindruckt machen wir uns auf den Rückweg. Zum Thema, um das es in dieser Nummer geht, gilt gerade hier: Was Kraftort ist und was nicht, das zeigt sich eventuell eben erst bei der Wirkung auf den Besucher.

Heinz Angehrn

Geschichtlicher Abriss samt Bildern der alten und neuen Kapelle unter www.kirchenzeitung.ch

¹ Schönbächler, Daniel, Caplutta Son Bendetg. Gedanken und Bilder zur Architektur und Symbolik, Chur 1992, Neudruck 2013.

Luvenent la
serapha
on z toient
al merel la
entanz z los
men toz.



Lu nelt moyses
del uentre la
mere z la uen
ture le recour
z li perel se de
ment q' il en porta
fere.

Et qe p'ha ons
omanda
le sentanz de la f
re atuer pas moys
le loant a uerel
senefie heide q'
omanda qe tuit
li entanz s'ussent
tue z deuench
a rent qe li cruz
su nez.



Mas la uente
moyses senefie
la nativite te
suant la uenture
q' recour moysen se
nefie la pucele sain
te anastase q' recour
setuait ce qe li perel
se demarta senefie
iuseph q' se demarta
q' poroit fere de re
suant.

Lo p'p'ent
sentanz z le
mectent en
un beruel
de ueigel z puil
legier en une
eue auant ou il
auoit glaioloi.
z il le m'ussent en
tre let glagies.



Lo p'p'ent
p' moysen son
frere qe le uoir
eti leue descouert.

Et qe moyses
suant el ber
uel del d'el fene
fuerit uat senefie
q' sumu en la ca
de al buel ce q' il
su borez en leue
entre let glagies
senefie iuseph
q' su borez en le
ue del mundo
entre let espines.



Et qe Marie
ploza p' son
frere moyses q' estoit
en leue descouert se
nefie qe la synago
gue ploza z mana
grant duel de huit
qant els le uir el
munde descouert
en la deuente.

Christus: entstieg aus dem Buch

In dieser Folge geht es um die «Bible moralisée». Wie in der gleichzeitigen Baukunst türmen die gotischen Buchmaler hier gezirkelte Fensterrosen übereinander und schaffen komplexe, filigrane Bezüge.

Länger ist es her, da wurde an dieser Stelle eine sogenannte Biblia pauperum, eine Armenbibel, vorgestellt (17/2021). Solche gab es in den unterschiedlichsten Formen, auch als Blockdruck (also noch vor Gutenberg), und unterschiedlich aufwendig gestaltet. Seltener finden wir eine andere mittelalterliche Form der typologischen Bibelauslegung, nämlich die «Bible moralisée» (nicht mehr als 14 Handschriften sind überliefert, wobei nicht alle illustriert waren). Wie in der Armenbibel gilt eine ersttestamentliche Szene als Vorbild (Typus) für eine neutestamentliche Parallele (Antitypus). Bei der ausgewählten Seite (links) sehen wir oben die parallel gesetzten Kindermorde durch Pharaon respektive durch Herodes abgebildet, daneben die Geburten von Mose und dem Jesuskind.

In der zweiten Blatthälfte sehen wir Moses, wie er im Binsenkörbchen auf dem Nil ausgesetzt wird, daneben weint Myriam (Maria) um ihren Bruder. Ganz unten wird dies so parallel gesetzt und kommentiert, dass Jesus in die Krippe (wie Mose in den Binsenkorb) «in das Wasser der Welt zwischen Dornen gesetzt» worden sei. Ganz unten rechts schliesslich weint die Synagoge um den ungeschützten Säugling. Faszinierender als die Textauslegung finde ich hier die Bildgestaltung: Das Christkind liegt nämlich zweimal nebeneinander in einer Krippe, die als Buch gestaltet ist. Das zweite Bild zeigt das Buch, wohl die Bibel, nicht mehr versiegelt, und der Säugling richtet sich auf. Christus wird sozusagen dem Buch entsteigen. Christus: eine Geburt aus der Schrift. Das Kind aus der Krippe ist ein Kind aus dem Buch.

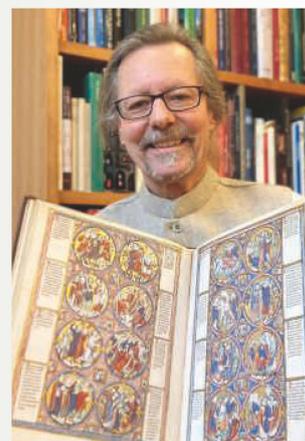
Übrigens bedeutet das biblisch-hebräische Wort «tebah» für Kisten, Kasten, in erster Linie auch «Wort». Im Ersten Testament kommt «tebah» zweifach vor: Für Nochs Kasten (die Arche Noah), sowie für die Bundeslade. So wie Nochs Kasten das Leben an neue Ufer rettete, so wie die Bundeslade Gottes Präsenz transportabel, mobil hielt: so trägt das Wort Bedeutungen durch die Zeit. Das Wort überbrückt Bedeutungen von einem Sprachufer ans andere. Das Christkind nun, das in der Buchkrippe liegt, markiert die Geburt aus dem Wort (im doppelten Sinn: aus der «tebah»-Kiste,

aber auch aus dem Bibelbuch): Und das Wort ist Fleisch geworden. Das Buch, die Bibel aufschlagen, lässt das Christkind hervorkommen.

Wie weit sich diese Bilddeutung mit dem Gestaltungswillen des mittelalterlichen Malers deckt, muss offen bleiben; ist so offen wie das geöffnete Wiegen-Buch. Texte, Bilder und Deutungen der Bible moralisée sind aus heutiger Warte allerdings oft sehr ausgesucht, originell und weit hergeholt. Die nicht unumstrittene Aristoteles-Rezeption in der Scholastik etwa wird illustriert durch Samson, der seinen Durst aus einer Eselskinnbacke löscht*. Darf ein vorchristlicher Philosoph zur Quelle der Erkenntnis werden? Wenn schon Samson aus einer Eselskinnbacke seinen Durst löschen durfte, warum dürfen dann nicht auch die Gläubigen ihren Wissensdurst bei einem andern Esel, nämlich Aristoteles, löschen? Oder wir sehen den mutlosen Klerus, der zurück statt vorwärts schreitet in der Zeit, dargestellt als Haufen mutloser Hasenfüsse ... (Bild unten).

Die frühesten Druckwerke nennt die Fachwelt Inkunabeln, Wiegendrucke. Die Kunst des Drucks noch nicht ausgereift, gewickelt wie ein Kind, noch entwicklungsfähig. Das Buch als Wiege mit dem Christkind ist vielleicht auch lesbar als Versprechen für Entwicklung. Nicht wie ein Hasenfuss verhalten zurück in die Vergangenheit abhasen, sondern (osterhasenmässig) Zukunft entfalten, Luftsprünge wagen, Inspiration/Labung aus neuen Quellen.

Thomas Markus Meier



Dr. theol. Thomas Markus Meier (Jg. 1965) wechselt nach über fünfeinhalb Jahren Pastoralraumleiter in St. Anna Frauenfeld in die Pfarreiseelsorge – weiterhin in Frauenfeld. Dort bietet er auch Führungen an durch die umfangreiche Bibelsammlung. Mit Schwerpunkten: Geschichte der Bibelillustration von den Anfängen bis heute; typologische Bibelauslegung (wie in der Bible moralisée); Künstler/innenbibeln; buchgewordene Laienfrömmigkeit im Stundenbuch u. ä.



* Die Einheitsübersetzung versteht «Lehi» als Ortsnahem, Höhle von Levi. Gemeint ist aber ebenso gut die Höhlung im Unterkiefer/Lehi.

Ehefrau, Pilgerin und Mystikerin

Am 23. Juli 2023 begeht die Kirche den 650. Todestag der Hl. Birgitta von Schweden. Papst Johannes Paul II. hat sie 1999 zur Patronin Europas erhoben. Wer ist diese Frau aus dem hohen Norden?



Sibylle Hardegger (Jg. 1967) ist Theologin und Radio- und Fernsehbeauftragte. Sie arbeitete von 2011 bis 2015 in der Diözese Stockholm.

Wer sich das Leben Birgittas von Schweden vergegenwärtigt, merkt bald, dass es überaus vielfältig und reich war: Gattin und Familienfrau mit acht Kindern, Ratgeberin und Hofdame am Hof von König Magnus und Königin Blanka, Seherin zahlreicher Offenbarungen.¹ Zudem war Birgitta als Pilgerin zusammen mit ihrem Mann und weiteren Familienmitglieder unterwegs zu den grossen Pilgerorten ihrer Zeit nach Trondheim, Santiago de Compostela, Rom und Jerusalem. Sie wirkte als Helferin der Armen in Rom und schliesslich war sie auch Ordensgründerin. Wie ein Kaleidoskop zeigt sich das Leben der Heiligen. Je mehr ich in die einzelnen Lebensabschnitte eintauche, umso vielfältiger zeigen sich mir die verschiedenen Talente der heiligen Birgitta.

Mutter und Staatsfrau

Birgitta wurde 1303 in der Provinz Uppland auf dem Hof Finsta in der Gemeinde Skederid geboren. Ihre Eltern waren Birger Petersson und Ingeborg Bengtsdotter. Ihr Vater war Richter und einer der mächtigsten Männer des Reiches. Ihre Mutter gehörte zum Adelsgeschlecht der Bjälboätten. Zudem war die Mutter verschwägert mit dem Königshaus. Birgittas Ururgrossvater war der Bruder von Birger Jarl, der im 13. Jahrhundert der ungekrönte Herrscher Schwedens war. Er liess den Palast in Vadstena (Östergötland) bauen. Der Ort, wo später das Kloster der Heiligen Birgitta stehen sollte. Einer der Söhne Birger Jarls war Magnus Ladulås, der 1275 König von Schweden wurde. Nach dem Tod der Mutter 1314 kam Birgitta elfjährig in Obhut zu ihrer Tante in die Provinz Östergötland. Doch dort sollte sie nur gerade zwei Jahre bleiben, denn im Herbst 1316 heiratete sie den 18-jährigen Herren des Hofes Ulvåsa am See Boten in Östergötland, Ulf Gudmarsson. Ulvåsa liegt etwa 15 Kilometer von Vadstena entfernt.

Ulf und Birgitta wurden acht Kinder geboren: Märta, Jarl, Birger, Katharina, Bengt, Gudmar, Ingeborg und Cecilia. Während gut 20 Jahren führte Birgitta ein Leben als Ehegattin und Mutter am Hof Ulvåsa. Doch bereits in dieser Zeit zeigte sich ihre karitative Seite. Neben ihren Aufgaben auf dem Hof kümmerte sich Birgitta auch um

Frauen, die aus unterschiedlichen Gründen von der Gesellschaft verstossen wurden.

Als König Magnus Eriksson die zwölfjährige Blanka von Namur heiratete, wurde ihr Birgitta als Lehrmeisterin zur Seite gestellt. Sie wurde als «Staatsfrau» und «Hofmeisterin» am Königshof verpflichtet, um die junge Königin in die Gepflogenheiten des Hofes und des Landes einzuführen. Als Repräsentantin eines reichen Gutes und Ehefrau eines Richters hatte Birgitta genügend eigene Erfahrung, um die junge Königin in die Gesellschaft einzuführen. Da der Königshof mit seinem ganzen Tross von Ort zu Ort zog, kam Birgitta vermutlich dadurch zum ersten Mal nach Vadstena, wo sie später ihre Kirche und ihr Kloster errichten sollte.

Unterwegs im Glauben

1339 brachen Birgitta und Ulf zu ihrer ersten Pilgerreise auf. Ziel war das Grab des Heiligen Olav in Trondheim in Norwegen. Zwei Jahre später machten sie sich auf den Weg nach Santiago de Compostela zum Grab des Heiligen Jakobus. Die Pilgerreisen waren das Äusserliche dessen, was Birgitta und Ulf zeitlebens bewegte: das Unterwegssein im Glauben. Dass diese enormen körperlichen Anstrengungen nicht spurlos an den Pilgernden vorbeingingen, zeigt sich daran, dass Ulf auf dem Rückweg von Santiago nach Compostela erkrankte. Das Ehepaar bezog nach seiner Rückkehr nach Schweden einen Anbau des Zisterzienserklosters Alvastra südlich von Vadstena. Bald darauf starb Ulf. Nach seinem Tod begann ein zweiter Lebensabschnitt für Birgitta. Mit ihren jüngsten Kindern verblieb Birgitta zunächst in Alvastra. Dort lebte sie das Leben einer Klosterfrau, wenngleich sie nie Ordensgelübde abgelegt hatte. Dies war auch der Ort, an dem sie die meisten ihrer Visionen, der göttlichen Offenbarungen schaute. Sie haben sie den Rest ihres Lebens nicht mehr losgelassen. Birgitta diktierte die Offenbarungen ihren Beichtvätern. Unter dem Titel *Revelationes* wurden sie ins Lateinische übersetzt und in acht Büchern zusammengefasst. Sie lassen sich in zwei grosse Gruppen einteilen. In den religiösen Offenbarungen geht es vor allem um die Berufung Birgittas,

¹ Mehr Informationen zum Leben der Hl. Birgitta von Schweden siehe auch: Hardegger, Sibylle, *Weiter Himmel – Stille Wege. Pilgerwege zu den heiligen Stätten des Nordens*, München 2013, 26–45.



Die Klosterkirche von Vadstena
am Vätternsee in Schweden.

(Bild: zvg)

ihren Auftrag, einen neuen Orden zu gründen, das Leben in der Nachfolge Christi und die Bedeutung der heiligen Messe. Die zweite Gruppe der Offenbarungen umfasst jene, in denen persönliche Erfahrungen, Erfahrungen mit Menschen oder Vorkommnisse in göttliches Licht gestellt werden. Gerade bei diesen Offenbarungen gibt es eine erstaunlich starke Kritik an Vorgängen in der Kirche zur damaligen Zeit. Immer wieder mahnte Birgitta die Flucht der Päpste nach Avignon und deren Lebenswandel an. Die Kritik richtete sich jedoch nie gegen die Kirche als solche, sondern vielmehr mahnte Birgitta die durch Menschen gemachten Missstände in ihr an. Die Revelationes sind das wichtigste spätmittelalterliche Literaturdenkmal Skandinaviens und erreichten von Vadstena über Rom weite Verbreitung. Birgitta war eine der ersten Frauengestalten ihrer Zeit, die bewusst öffentliche Wirksamkeit entfaltete und so zu einem Vorbild für andere Frauen wurde.

Ordensgründerin

1345 erhielt Birgitta in einer Vision den Auftrag, einen «neuen Weinberg» – ein neues Kloster – zu gründen. Diese Vision war die Geburtsstunde des Ordens des Allerheiligsten Erlösers – Ordo Sanctissimi Salvatoris. Der schwedische König verfügte testamentarisch, ihr zu diesem Zweck das Gut Vadstena am Vätternsee zu überlassen, wo sie 1346 den Grundstein für das Kloster Vadstena legte. Der Orden sollte sowohl einen männlichen wie einen weiblichen Zweig haben, beide unter der Führung einer Oberin. 1369 begann der Bau des Klosters nach Plänen und Anweisungen von Birgitta. 1384, elf Jahre nach dem Tod Birgittas, wurde das Kloster eingeweiht, der Bau der Kirche dauerte bis 1430.

1349 verließ Birgitta Schweden für immer. Sie machte sich auf die Pilgerreise nach Rom. Zwei Ziele waren mit dieser Wallfahrt verbunden. Zum einen wollte Birgitta das

Heilige Jahr 1350 in Rom mitfeiern, zum anderen wollte sie vom Papst die Anerkennung für die Regel ihres Ordens erhalten. Während ihres fast 24-jährigen Aufenthaltes in Rom kümmerte sich Birgitta zusammen mit ihrer Tochter Katharina und den Söhnen Karl und Birger, um die Armen. Birgitta besuchte Kirchen, Hospitäler und Armenhäuser, sie versuchte Klöster zu reformieren, in dem sie die Ordensleute zu konsequentem christlichem Leben ermahnte. Vor allen aber arbeitete sie daran, die päpstliche Bestätigung ihrer Ordensregel zu erhalten. Die von Birgitta erarbeitete Ordensregel war eine Ergänzung der Augustinerregel und wurde erst 1370 und 1378 von den Päpsten Urban V. und Urban VI. in Rom bestätigt.

Der letzte Abschnitt ihres Lebens war gleichzeitig auch die Erfüllung ihres Traumes, der Wallfahrt nach Jerusalem. Zusammen mit den drei in Rom verbliebenen Kindern machte sie sich 1372 über Neapel auf den Weg nach Jerusalem. Eines der Kinder überlebte die Strapazen der Wallfahrt nicht. Auch Birgitta – mittlerweile 70-jährig – starb wohl an den Strapazen, welche die Entbehnungen der Pilgerfahrt ihr abforderten, kurz nach ihrer Rückkehr am 23. Juli 1373 in Rom. Ihre Tochter Katharina und ihr Sohn Birger überführten die sterblichen Überreste nach Vadstena zum bereits im Bau befindlichen Kloster. So kam am 4. Juli 1374 eine lange Pilgerreise in Vadstena an ihr Ende. Birgittas Tochter setzte sich in Rom für die Heiligsprechung ihrer Mutter ein. Sie erwirkte auch die päpstlichen Beschlüsse über den Schutz des Klosters Vadstena. Der wichtigste Beschluss wurde 1375 gefasst, nämlich, dass Vadstena Mutterkloster des Birgittens Ordens sein soll und dass der Orden berechtigt war, sich über die katholische Welt hinaus zu verbreiten. Birgitta wurde am 7. Oktober 1391 von Papst Bonifatius IX. heiliggesprochen.

Sibylle Hardegger

Die Liebe steht im Zentrum

Was zeichnet die franziskanische Scholastik aus?* Paul Zahner OFM blickt in die Geschichte der franziskanischen Theologie und zeigt ihre genuine Sichtweise und Grösse auf.



Br. Paul Zahner OFM (Jg. 1966) lebt im Franziskanerkloster in Näfels GL. Er ist Priester, Guardian, Kustodierat, Kustodie-sekretär und Moderator der Werkstatt Franziskanische Forschung und in der Redaktionskommission der Helvetia Franciscana. (Bild: Sabine Zraggen)

Die beiden neu gegründeten Mendikantengemeinschaften der Dominikaner und der Franziskaner erneuerten im 13. Jahrhundert die Philosophie und die Theologie und führten zu den wichtigen Strängen der Scholastik, die die Theologie dann jahrhundertlang prägte. Gerade die franziskanische Theologie entwickelte eine eigene Sichtweise, die bis heute oft genug übersehen worden ist. So wurde sie von dem seit dem 19. Jahrhundert kirchlich geförderten Thomismus überdeckt und nicht mehr als eigenständiger Denkansatz wahrgenommen. Dennoch hatte sie einen grossen Einfluss auf die Theologiegeschichte und auf die Kirche.

«Es gefällt mir, dass Du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst» (Franziskus)

Schon Franziskus von Assisi († 1226) selber achtete die Theologie und ermutigte den gelehrten Antonius von Padua († 1231), sie den Brüdern vorzutragen, mahnte aber dazu «durch dieses Studium den Geist des Gebetes und der Hingabe nicht auszulöschen» (Brief von Franziskus an Antonius)¹. So entstanden im Umfeld der neu gegründeten, einflussreichen Universitäten, vor allem in England (Oxford, Cambridge) und Paris, eigene franziskanische Studienorte. Gegen den heftigen Widerstand der Universitätsprofessoren wurden erste Franziskaner selber Professoren, allen voran Alexander von Hales († 1245), der als Professor in Paris in den Minderbrüderorden eintrat. So entwickelten sich im Mittelalter drei einflussreiche Franziskanerschulen, die einen grossen Einfluss auf die Philosophie und die Theologie ihrer Zeit bekamen.

Drei Franziskanerschulen des Mittelalters²

Eine erste, die ältere Franziskanerschule, bildete sich in Oxford und Paris. Hier entwickelten sich je eigene franziskanische Theologien. Sie waren unterschiedlich, aber standen im Dialog miteinander, da jede Provinz der Franziskaner zwei geeignete Theologiestudenten nach Paris schicken durfte und da einzelne Professoren einige Zeit in England oder Paris lehrten. In Oxford waren Robert Grosseteste († 1253) und in Paris Bonaventura von Bagnoreggio († 1274) die wich-

tigsten Vertreter ihrer sich entwickelnden Schulen. Bonaventura³ wurde Generalminister des Franziskanerordens, Bischof und Kardinal und ermöglichte am 2. Konzil von Lyon 1274 die (leider nur kurz andauernde) Vereinigung von West- und Ostkirche. Er erlangte einen grossen Einfluss auf die franziskanische Spiritualität und die damalige Kirche. Die mittlere Franziskanerschule entfaltete sich vor allem um die Franziskaner Matthäus von Aquasparta († 1302) und Johannes Peckham († 1292). Zentrum der jüngeren Franziskanerschule war Johannes Duns Scotus († 1308), Professor in Paris und schliesslich in Köln, aus dem sich im Franziskanerorden der Scotismus entwickelte, der in der Theologie einen grossen Einfluss gewann. Scotus war allerdings zuerst und vor allem Theologe, in dessen Dienst seine fundierte Philosophie stand. Die Mitte seines theologischen Denkens war Jesus Christus selber, zu dem er die theologische These aufstellte, dass Gott auch Mensch geworden wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte. Christus will in seiner Menschwerdung die Schöpfung zur Vollendung führen und wird so als Zentrum der Schöpfung zu einem «kosmischen Christus». Als Folge seiner Christologie entwickelte Scotus auch die Vorstellung, dass Maria unbefleckt empfangen wurde, um den Menschen zur Erlösung in Christus zu führen. Bis heute beeinflusst der Scotismus das franziskanische Denken und die heutige Theologie (vgl. sein Einfluss auf Teilhard de Chardin und seine Christussicht).⁴

Eine sehr eigene und umstrittene Sichtweise entwickelte der Franziskaner Wilhelm von Ockham (* um 1288–1347), der in einem heftigen Armutsstreit vom Papst als Häretiker verurteilt wurde und exkommuniziert war. Er vertrat philosophisch einen starken Nominalismus, der behauptet, dass Allgemeinbegriffe nur im Denken existieren und nicht in der Realität. Im Gegensatz zu der entstehenden dominikanischen Ausrichtung, die vor allem mit Thomas von Aquin (1225–1274) in einen neuen und intensiven Dialog mit Aristoteles eintrat, intensivierte die franziskanische Scholastik das Gespräch mit Augustinus und folgte im philosophischen Grundansatz dem

* Bruder Paul Zahner OFM legt die franziskanische Scholastiklinie dar. Sein Beitrag ist eine wertvolle Ergänzung zur SKZ-Ausgabe Nr. 02/2023 «Scholastik – gestern, heute, morgen».

¹ Berg, Dieter / Lehmann, Leonhard (Hg.), Franziskus-Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden (Zeugnisse des 13. und 14. Jahrhunderts zur Franziskanischen Bewegung Bd. I), Kevelaer ²2014, 108.

² Vgl. den Überblick über die Franziskanerschulen in: Zahner, Paul, Was ist eine franziskanische Theologie? Fragmente einer Antwort im Anschluss an Bonaventura, in: Wissenschaft und Weisheit 62 (1999), 217–226.

Neuplatonismus. Ein wichtiger Ansatzpunkt war für sie immer die Geschichtstheologie. Auch die irdische Geschichte war ein wichtiger Teil der Heilsgeschichte. Das führte zu geschichtstheologischen Deutungen und Aussagen.

Grundlage der theologischen Auseinandersetzung

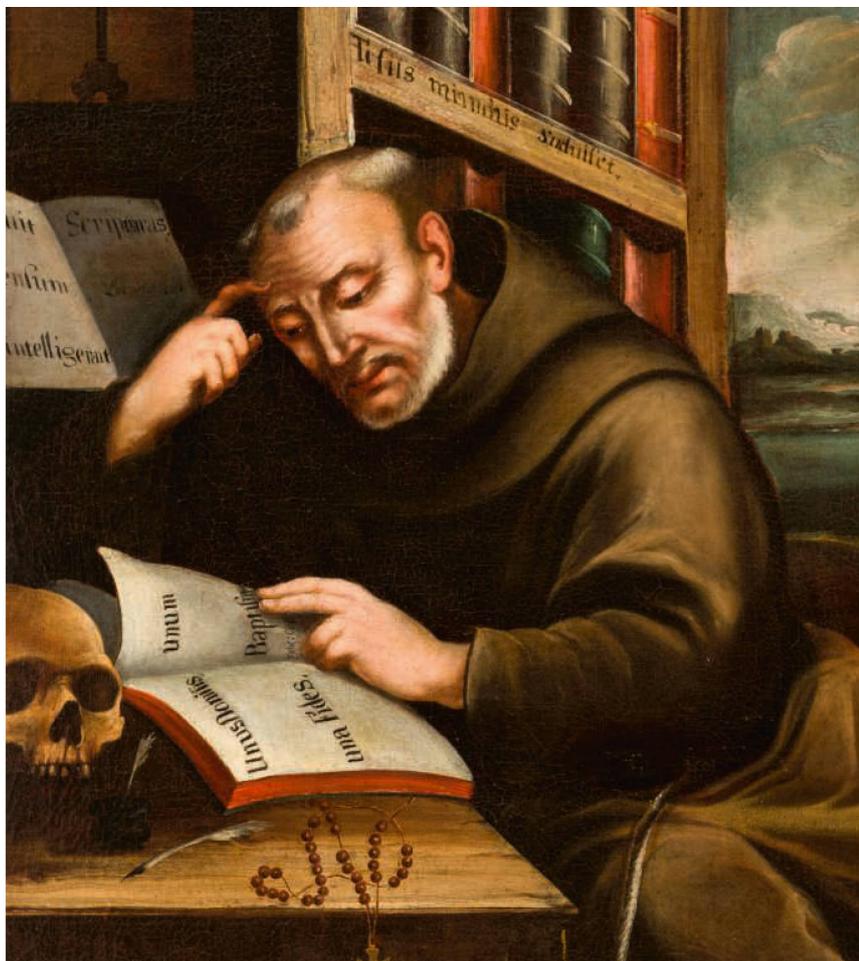
Als Grundlage aller theologischen Fragen versuchte zwischen 1155 und 1158 Petrus Lombardus (um 1095/1100–1160) an der Kathedralschule in Paris in seinem in vier Teile aufgeteilten Sentenzenbuch die theologischen Meinungen zusammenfassend darzustellen und eigene theologische Ansichten vorzulegen. Die Kommentare zum Sentenzenbuch wurden Jahrzehnte später zur Grundlage der Vorlesungen der Studierenden, um Lehrer (Magister) einer theologischen Fakultät zu werden. Sie liegen uns heute in mehr als tausend Kommentaren schriftlich vor. Der bedeutendste und fundierteste Sentenzenkommentar überhaupt stammt, nach Meinung des Dominikaners R. Schenk, von Bonaventura. Lombardus verfasste vier Bücher in seinen Sentenzen:

1. Über Gott und die Dreieinigkeit,
2. über die sichtbare und die unsichtbare Schöpfung, den Menschen und seinen Fall,
3. über die Christologie und die Erlösung und
4. über die Sakramente und die Eschatologie.

Das Sentenzenbuch versuchte, eine grosse Weite theologischer Fragen zu stellen, die von allen Kommentaren behandelt werden mussten. Alle theologischen Fragen mussten gestellt werden. So gehörte die Frage, ob Frauen ein Weihesakrament empfangen können, in der Scholastik zu den Fragen des Sentenzenbuches dazu. Alle franziskanischen Kommentare scheinen das nicht für möglich zu halten, allerdings mit ganz unterschiedlichen Argumenten und mit einer geringen oder tiefen Offenheit für diese Möglichkeit. Scholastik ist also das Stellen möglichst aller theologischen Fragen vor dem Hintergrund der kirchlichen Tradition und in Offenheit gegenüber aktuellen Denkansätzen.

Erörterte Fragen (Quaestiones disputatae)

An den theologischen Fakultäten wurden bestimmte Fragen der Theologie systematisch erörtert: Fundiert mussten zuerst in öffentlichen Dialogen der Fakultät die theologischen Gründe für (pro) eine Meinung und gegen (contra) eine



Der Franziskanerexegeten Nikolaus von Lyra (*um 1270/75, † 1349), dargestellt in einem Zyklus des 17./18. Jahrhunderts im Franziskanerkloster von Graz (A). (Bild: zvg)

Meinung vorgetragen werden. Erst dann durften die Theologen im Dialog mit Pro und Contra ihre eigene Meinung argumentativ darstellen und sie in Beziehung zu Pro und Contra setzen. Es war darum stets notwendig, dass sie die Gegenmeinungen zur eigenen Meinung richtig darlegten, bevor sie die eigene Meinung erörterten. Das setzte voraus, dass sie die Gegenmeinung fundiert verstanden. Das ist die Grundlage allen theologischen Denkens schlechthin, die leider bis heute oftmals nicht vollzogen wird: Nur wer die Gegenargumente eingehend kennt, kann sinnvoll argumentieren.

Liebe als Zentrum der Theologie

Während die dominikanische Sichtweise die Wahrheit ganz ins Zentrum der Theologie stellte, rückte die franziskanische Scholastik die Liebe in das Zentrum des Denkens. Zwar erkennt sie den Willen des Menschen und sein Tun als wichtiges Element und hat manchmal eine Tendenz zum Voluntarismus, etwa im Denken des Wilhelm von Ockham, stellt aber letztlich immer entschieden die Liebe ins Zentrum allen Seins und Tuns. Dass Gott die Liebe ist, ist die Kernaussage des theologischen Nachdenkens über das Evangelium. Franziskanische Scholastik ist damit nicht nur eine Frage nach der Wahrheit, die einsichtig formuliert werden soll, sondern immer auch und vor allem nach der Liebe des göttlichen Wesens und seines Wirkens in der Welt. Die franziskanische Sichtweise will praktisch und konkret sein. So stehen franziskanische Spiritualität und Theologie einander immer ganz nahe und weisen hinein ins Leben. Wer theologisch gebildet ist, versucht aus dem Glauben an Gott heraus zu leben.

Br. Paul Zahner OFM

³ Vgl. die Textsammlung in: Schlosser, Marianne (Hg.), Bonaventura. Lehrer der Weisheit. Auswahl aus seinen Werken, St. Ottilien 2017.

⁴ Vgl. den Überblick und die Textsammlung in: Schneider, H./Schlosser, M./Zahner, P. (Hg.), Duns-Scotus-Lesebuch, Mönchengladbach 2008.

«Kommt herbei, singt dem Herrn»

Das gemeinsame Singen im Gottesdienst geht verloren. Es sind wenige, die mitsingen. Dieser Entwicklung will die «Singanimation»¹ konstruktiv begegnen. Die SKZ sprach mit Florian Kirchhofer über das Projekt und seine Erfahrungen.

«Kommt herbei, singt dem Herrn»² beim Einzug wiederholt gesungen, töne wie Glockengeläute. Es rufe die Menschen zum Gottesdienst und stimme sie auf die Feier ein, so Florian Kirchhofer. Er durfte mit der Projektstelle «Singanimation», welche für ein Jahr befristet war, im Mai 2022 starten. Diese wurde durch das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz geschaffen. Mit ihm treffe ich mich zu einem Gespräch über Singanimation.

SKZ: Herr Kirchhofer, was habe ich mir unter Singanimation vorzustellen?

Florian Kirchhofer: Singanimation ist ein weiter Begriff. Ich vergleiche die Singanimatorin/den Singanimator mit einem Motivator, der die Feiernden ermutigt, dies und jenes im Singen zu wagen. Ich mache die Erfahrung: Wenn jemand im Gottesdienst vorsingt, dann fühlen sich die Gläubigen sicherer und beginnen, mitzusingen. Eine Singanimatorin, ein Singanimator hat zur Aufgabe, die Freude am Singen zu wecken und die Gläubigen zum Mitsingen zu bewegen. Ihre tragende Stimme schenkt den Gläubigen Vertrauen und Mut, selbst zu singen. Ich habe die Singanimation im Pastoralraum «Mittlerer Leberberg» zehnmal geprobt und erste Erfahrungen gesammelt.

Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Singanimation ist enorm wirkungsvoll, viel stärker, als ich es erwartet habe. Die Rückmeldungen der Mitfeiernden waren durchwegs positiv. Sie haben es geschätzt, sich an einer sicheren Stimme anzuhängen. Sie freuten sich auch über die kurze gesprochene Motivation zur Liedeinleitung. Die Singanimation selbst begann schon vor der Feier mit der Willkommenskultur. Ich stand beim Eingang und habe den eintretenden Gläubigen das Kirchengesangbuch gereicht und sie eingeladen, mitzusingen. Bereits beim Erstkontakt an der Kirchentüre passierte viel. Ich erzähle Ihnen ein Beispiel: Eine Frau mit drei Kindern kam gestresst durch die Kirchentüre. Ich begrüßte sie, gab ihr ein Kirchengesangbuch und lud sie zum Mitsingen ein. Am Schluss des Gottesdienstes gab sie mir die Rückmeldung, sie habe sich willkommen gefühlt: «Die Begrüssung hat mir Ruhe geschenkt und das Singen tat gut.» Bei ihr hat sich etwas im Gottesdienst verändert. Das ist das, was wir als Liturgisches Institut mit unserem Leitbild «Gott feiern verändert» erreichen wollen.

Die Singanimation ist neu. Wo sehen Sie Fragen und Herausforderungen?

Singanimation wirkt in einem vielfältigen Spannungsfeld. Einerseits ist es Aufgabe der Singanimatorin/des Singanimators, die Lieder einzuleiten und die Feiernden zu ermutigen, mitzusingen. Andererseits sollten möglichst wenig Regieanweisungen im Gottesdienst erfolgen. Wie kann er/sie dies lösen? Es ist möglich, die Liedansage mit einem inhaltlichen Wort zum Beispiel zum Kyrie oder Gloria zu verbinden. Ich darf hier auch das Emotionale einbringen. Das Halleluja vor dem Evangelium kann ich einleiten mit: «Wir erwarten den Höhepunkt des Wortgottesdienstes – das Evangelium. Wir stehen auf und heissen das Wort Gottes mit dem «Halleluja» freudig willkommen.» Solche Sätze habe eine starke Wirkung auf die Gläubigen. Sie merken auf, nehmen das, was jetzt im Gottesdienst folgt, anders wahr. Hingegen ist eine motivierende Liedansage beim Sanctus fehl am Platz. Hier wäre die Extramotivation des Singanimators störend. Die Motivation ist mit dem Schluss der Präfation gegeben: «...und singen mit den Chören der Engel das Lob deiner Herrlichkeit». Eine andere Frage ist jene nach dem Ort des Singanimators, der Singanimatorin im Kirchenraum. Wo steht der Singanimator? Es braucht einen separaten Ort, denn der Ambo ist Ort der Wortverkündigung. Ich kann mir vorstellen, dass der Ort auf der anderen Seite des Ambos geeignet wäre. Dies hängt natürlich mit dem Kirchenraum zusammen. Wir sind diesbezüglich mitten in der Diskussion für verschiedene Lösungen. Weiter messe ich dem Zusammenspiel von Organisten und Singanimatorinnen für das Gelingen eine hohe Bedeutung bei. Organistinnen und Singanimatoren führen gemeinsam die singende Gemeinde. Die Gemeinde singt mit oder bildlich gesprochen: Sie «sitzt auf». Damit sie es können, braucht es ein funktionierendes Zusammenspiel. Es ist ein Resonanzgeschehen. So eines braucht es auch zwischen Vorsteher und Organist und umgekehrt. Der Vorsteher kann das, was in ihm beim Orgelspiel zum Klingen kam, in Worten aufgreifen und die Organistin ein Echo auf die Predigt spielen. Dieses Zusammenspiel wünsche ich mir. Das macht den Gottesdienst für die Mitfeiernde stimmig und eindrücklich.

Was ist das Ziel der Singanimation?

Unser Ziel ist es, den Gemeindegesang zu fördern und zu erhalten. Sowohl in der reformierten als auch in der katholischen Kirche sehen wir, wie das gemeinsame Singen und das Liedgut verloren gehen. Dem wollen wir entgegenwirken. Darüber hinaus stiftet Singen Ge-

¹ Mehr Informationen unter (Shortlink): <https://is.gd/FmVNb0>

² KG 43, nur diese Sequenz des Refrains.

meinschaft. Singen ermöglicht im Gottesdienst Gemeinschaftserfahrung. Und mir ist wichtig, dass die Gläubigen mit einem positiven Gefühl aus dem Gottesdienst nach Hause gehen.

Ich habe gehört, dass die Pfarreien in der Westschweiz die Singanimation schon länger pflegen.

In der Westschweiz ist die Tradition mit Vorsänger und Gemeinde gut verankert. Sie haben in ihrem Liedgut auch viele Wechselgesänge. Die Gläubigen sind es gewohnt, dass ein Vorsänger im Gottesdienst mitwirkt. Der Vorsänger hat für mich hier die Funktion eines Kantors, der gleichzeitig zum Singen animiert.

Worin liegt der Unterschied zwischen Kantor und Singanimator?

Die Singanimation ist eher ehrenamtlich. Singanimatorinnen und Singanimatoren wirken im Gottesdienst unterstützend bei den Liedern aus dem Kirchengesangbuch. Sie singen mit der Gemeinde. Der Kantor ist Vorsänger. Er singt Psalmen und hat solistische Einsätze. Dies ist die erste Vision aus dem erarbeiteten Grundkonzept zur Singanimation, wie es dann in der Wirklichkeit wird, werden wir sehen und entsprechend anpassen. Jedenfalls wünsche ich mir, dass Kantorinnen und Kantoren sich in Singanimation weiterbilden.

Sie sprechen gerade den möglichen Teilnehmerkreis für Ihren Kurs zu Singanimation an.³

Für wen ist dieser Kurs gedacht?

Der Kurs ist offen für alle, die singen können und den Mut haben, vorne zu stehen. Eingeladen sind Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie Kantorinnen und Kantoren und Chorleitende. Kirchenmusikerinnen und -musiker, die diesen Kurs besuchen, können Multiplikatoren werden, in dem sie in ihrem Pastoralraum die Singanimation anschliessend etablieren und selbst Kurse vor Ort anbieten.

Was werden die Inhalte sein?

Neben der Willkommenskultur und der Art und Weise, wie ich den Einsatz zum Singen geben kann, sind mir zwei Themen wichtig. Beim einen geht es um die Frage: «Wie wirke ich vorne in der Kommunikation mit den Gläubigen?» Da schenke ich der Körperhaltung besondere Aufmerksamkeit. Beim anderen Thema lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verschiedene Tools kennen, wie sie Menschen motivieren können, mitzusingen. Sie lernen,



Florian Kirchofer (rechts) ist Kirchenmusiker. Er ist Chorleiter und Organist im Pastoralraum «Mittlerer Leberberg» SO im Bistum Basel und seit Januar 2023 fachlicher Mitarbeiter im Bereich Kirchenmusik am Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz.
(Bild: zvg)

wie sie Lieder einleiten können, indem sie das Lied zum Beispiel mit dem Kirchenjahr verbinden oder ein Wort aus der Predigt aufgreifen und dieses in ihre Ankündigung einfließen lassen. Ich nehme auf, was in mir während der Predigt Resonanz ausgelöst hat. Das geschieht spontan. Spontan im Gottesdienst zu reagieren, ist eine Kunst und Herausforderung. Im diesjährigen Osternachtgottesdienst sassen die Gläubigen zum Schlusslied «Christus ist erstanden» (KG 439). Nach der ersten Strophe bat ich sie aufzustehen. Der Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Strophe war enorm. Die zweite Strophe und die folgenden tönnten viel freudiger. Für mich heisst Singanimation, mutig ausprobieren und Schritt für Schritt vorwärtsgehen.

«Kommt herbei, singt dem Herrn ... singend lasst uns vor ihn treten, mehr als Worte sagt ein Lied» (KG 43). Florian Kirchofer ist das Emotionale wichtig. Der Gottesdienst sei reich an sinnlichen Elementen. Wenn sie bewusst und ehrlich eingesetzt werden, entfalten sie eine grosse Wirkung. Sie sagen mehr als Worte. Die Singanimation ist ein wertvoller Beitrag dazu.

Interview: Maria Hässig

³ Kursinformationen siehe Fussnote 1.

Die Quelle ist für andere bestimmt

Franz Werfel beschreibt in seinem Roman «Das Lied von Bernadette» das Leben von Bernadette Soubirous zwischen den Erscheinungen und den Reaktionen der staatlichen und religiösen Autoritäten.



Gedenktafel an Werfels Geburtshaus in Prag. (Bild: Wikipedia)

«Ein erfülltes Gelübde» – so nannte der österreichisch-jüdische Autor Franz Werfel (1890–1945) sein 1941 erschienenes Monumentalwerk «Das Lied von Bernadette». Der Hintergrund: Werfel fand 1940 mit seiner Frau Alma im teilbesetzten Frankreich etliche Monate Zuflucht in Lourdes, bevor ihm dann die Flucht über die Pyrenäen und in die USA gelang. Als Dank dafür machte er seine im Wallfahrtsort betriebenen Recherchen zum Roman. Dieser erstreckt sich in immer schnellerer zeitlicher Beschleunigung von der detaillierten Schilderung der ersten Erscheinung am 11. Februar 1858, die den ganzen ersten Hauptteil füllt, bis zur Heiligsprechung durch Pius XI. am 8. Dezember 1933 im letzten Kapitel.

Auf einem dünnen Grat wandelnd

Der Roman ist ungeheuer vielschichtig und mutet heute Lesenden (auch mit einer recht gestelzt-altertümlichen Sprachform) einiges zu. Es kann relativ klar unterschieden werden zwischen den Kapiteln, die Bernadette und ihre gewollt-ungewollte Entwicklung zur abgesonderten Klosterfrau zeigen, und denjenigen, die die Reaktionen der staatlichen und religiösen Autoritäten auf die Erscheinungen und Wunder bis hin zu vielen Originalzitate schildern. Hier fabuliert Werfel, der Bernadette Soubirous sehr geradlinig in ihrer naiven Frömmigkeit zeigt, auch gerne und ergießt Sarkasmus und Hohn vor allem über das sogenannt «liberal-aufgeklärte» Denken des 19. Jahrhunderts und der antiklerikalen Partei – für einen jüdischen Intellektuellen aus dem untergegangenen Habsburgerreich höchst ungewöhnlich! Nur der damalige Pfarrer von Lourdes, Dominique Peyramale, der die «einfachen Leute versteht», vermag aus diesem Kreise zu bestehen.

Das Leben Bernadettes, lebenslang unter der Last der Heiligkeit stehend, Abbild auch des Schicksals der Prophetengestalten beider Teile der Bibel, steht unter dem Motto einer der wenigen verbalen Botschaften der Erscheinung: «Ich kann nicht versprechen, Sie in dieser Welt glücklich zu machen, aber in jener.»¹ Bernadette bleibt nach ihren ungewollten Erlebnissen nur

die Auswahl, für verrückt erklärt, ins Gefängnis gesteckt oder ausgesondert zu werden. Der Grat zwischen Heiligkeit, Ketzertum und Abnormalität ist schmal; die heilsichtigeren Kleriker, Pfarrer und Bischof, leiden früh unter diesem Wissen. Die wundersamen Kräfte der Quelle von Massabielle sind für Zufallsbesucherinnen und Zufallsbesucher bestimmt, jedoch nicht für sie: «Nicht für mich fließt diese Quelle», so der Titel eines der letzten Kapitel.

Eine der gewaltigen geistigen Leistungen Werfels besteht hier darin, dass er in diesem quasi frühen feministischen Roman der aus der Unterschicht stammenden, ungebildeten Heiligen einen bewussten Gegenpol, die hochintelligente, aus dem Adel abstammende Nonne, Lehrerin der Schülerin zunächst und dann schicksalhaft ihre

«Der Grat zwischen Heiligkeit, Ketzertum und Abnormalität ist schmal.»

Heinz Angehrn

Novizenmeisterin, Sœur Marie Thérèse, gegenüberstellt. So wenig Bernadette bewusst an ihrer Erwählung und Aussonderung leidet, so sehr leidet diese unter der von ihr sowohl spirituell wie theologisch als ungerecht empfundenen Bevorzugung. Wie uns Lesenden und immer noch Erstaunten bleibt auch ihr nichts anderes übrig, als das «Lied der Bernadette» zu singen und weiterzuerzählen.

«Natürlich möchte ich auch tanzen gehen, Herr Pfarrer, und einmal einen Mann kriegen, wie die andern [...]. Der Riese geht mit seinen knarrenden Schuhen auf das Mädchen zu und legt ihm die geballten Fäuste auf die Schultern: Dann wach auf, du! Sonst ist es aus mit dem Leben. Denn du spielst mit dem Feuer, o Bernadette!» (Gespräch zwischen Peyramale und Bernadette im dritten Hauptteil «Die Quelle».)²

Heinz Angehrn*

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu Büchern, von denen es sich lohnt, sie wieder einmal zu lesen. Aktuell «Das Lied von Bernadette» des österreichischen Schriftstellers Franz (Viktor) Werfel.

¹ Werfel, Franz. Das Lied von Bernadette. Frankfurt 1975. 107.

² Ebd. 257.

* Bild/Bio Autor siehe Seite 222.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Schweizerin unter den zehn nichtbischöflichen europäischen Delegierten für die Weltsynode in Rom

An der Weltsynode, die diesen Oktober in Rom stattfindet, werden über 300 Personen teilnehmen: Bischöfe, aber auch – zum ersten Mal – Laien. Die Schweizerin Helena Jeppesen-Spuhler wurde als Vertreterin der Kirche in Europa ausgewählt. Der von Papst Franziskus angestossene synodale Prozess hat in den Pfarreien und Bistümern begonnen und dann die Etappen auf nationaler und kontinentaler Ebene durchlaufen. Der Vatikan organisiert nun die Weltsynode in Rom, die unter dem Motto «Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Mission» steht. Diese 16. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode wird in zwei Phasen stattfinden: vom 4. bis 29. Oktober und dann erneut im Herbst 2024. Mehr als 300 Personen der römisch-katholischen Kirche, darunter eine Mehrheit von Bischöfen, werden sich in Rom versammeln. Für die Weltsynode in Rom wurde eine wichtige Neuerung eingeführt: Zum ersten Mal werden Laien direkt an der synodalen Entscheidungsfindung beteiligt sein. Sie werden als reguläre Mitglieder an der Bischofssynode teilnehmen, sich an den Diskussionen beteiligen und somit auch stimmberechtigt sein. Unter diesen Personen werden mindestens 40 Frauen (Ordensfrauen und Laien) aus der ganzen Welt sein, darunter auch Helena Jeppesen-Spuhler, Mitarbeiterin von Fastenaktion. Sie ist eine der zehn europäischen Delegierten. Helena Jeppesen-Spuhler: «Es ist wichtig für uns katholische Christinnen und Christen in der Schweiz, in der nächsten Phase des Rom-Prozesses im Oktober mit den Delegierten aus verschiedenen Ländern und Kontinenten in einen Dialog zu treten und zu erfahren, wie durch das Wirken des Heiligen Geistes bereits neue Formen der synodalen Beteiligung entwickelt wurden und noch weiterentwickelt werden können.»

Weitere Informationen: Vatikanische Pressemitteilung, Pressemitteilung Fastenaktion sowie Pressemitteilung RKZ unter www.kirchenzeitung.ch

Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Ernennung

Der Regierungsrat des Kantons Zug ernannte in Anwendung des Konkordats zwischen dem Hl. Stuhl und den Diözesanständen *Reto Kaufmann*, Pastoralraumpfarrer des Pastoralraums Zug-Walchwil sowie Pfarrer von St. Michael Zug und von Bruder Klaus Oberwil, zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Zug per 01.07. Die Installation finden am 23. November um 16.30 Uhr in der St. Ursenkathedrale von Solothurn.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Joseph Bonnemain ernannte:
 · *Erich Camenzind* zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Andreas in Attinghausen;
 · *P. Andrzej Marek Sliwka SAC* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Marzellus in Gersau.

Missio canonica

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:
 · *Jürgen Kaesler* als Leiter der katholischen Spitalseelsorge am Kantonsspital Winterthur;
 · *Claudia Zimmermann* als Seelsorgerin mit Koordinationsaufgaben in der Pfarrei hl. Peter und Paul in Küssnacht a.R. und im Pfarrrektorat hl. Jakobus der Ältere in Merlischachen.

Im Herrn verstorben

Hugo Gehring, Pfarr-Resignat, wurde am 17. September 1952 in Zürich geboren und am 6. Juni 1981 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Zürich zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe war er bis zum Jahr 1990 als Vikar in der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Bülach tätig. Nach dem Weiterstudium und Doktorat in Philosophie in München wirkte er von 1993 bis 1994 als Vikar in der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur. Im Jahr 1994 wurde er zum Pfarrer von Bülach und zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Petrus in Embrach ernannt. Dort wirkte er bis zum Jahr 2000, als er zum Pfarrer der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur ernannt wurde. Neben diesem Amt, welches er ab dem Jahr 2010 in solidum – mit der Aufgabe des Moderators – wahrnahm, übernahm er ab dem Jahr 2000 auch die Pfarradministratur für die Pfarrei St. Ulrich in Winterthur. Diese beiden Ämter hatte er bis zum Jahr 2022 inne, als er in den Ruhestand trat. Von 2005 bis 2007 übernahm er zusätzlich die Verantwortung als Pfarradministrator für die Pfarrei St. Josef in Winterthur-Töss, von 2006 bis 2010 für die Pfarrei St. Marien in Winterthur und von 2013 bis 2021 für die Pfarrei St. Martin in Illnau-Effretikon. Neben diesen Diensten in der Pfarrei-seelsorge wirkte er von 1995 bis 2006 als Mittelschulseelsorger und von 2011 bis 2022 hatte er das Amt des Dekans des Dekanates Winterthur inne. Seinen Ruhestand verbrachte er ab dem Jahr 2022 in der Seniorenresidenz Konradhof in Winterthur. Dort verstarb er am 19. Juni im Alter von 70 Jahren. Die Beisetzung fand am 29. Juni auf dem Friedhof Rosenberg in Winterthur statt. Der Trauergottesdienst wurde anschliessend in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Winterthur zelebriert.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM LAUSANNE-GENÈV-FREIBURG

Ernennungen

Bischof Charles Morerod ernannte:

- *Claudia Schwab-Gross*, Gurmels, als Pfarreiseelsorgerin für die Seelsorgeeinheit Untere Sense zu 45% per 01.12.;
- *Isabella Senghor*, Freiburg, als Mitarbeiterin der Fachstelle Bildung und Begleitung der katholischen Kirche im Kanton Freiburg zu 50% per 01.10.

Diözesane Kommunikationsstelle

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Jesuitenkommunität Bad Schönbrunn ZG Im Herrn verschieden

Am 24. Juni verstarb P. Hubert Hänggi SJ im Pflegeheim St. Franziskus in Menzingen ZG. In Egerkingen SO am 5. Oktober 1934 geboren, wuchs Hubert Hänggi als zweitjüngstes von fünf Geschwistern auf. Seine Mutter stammte aus Neuwiller im Elsass (F), sein Vater aus Grindel SO und war von Beruf Polizist. Nach den Schulen in Olten und Basel trat er am 9. Juni 1954 in Rue FR ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Es folgte die Philosophie in Pullach (D), dann eine Präfektur am Kollegium Stella Matutina in Feldkirch (A). Ab 1962 studierte er Theologie am De Nobili College in Pune (IND). Die Priesterweihe empfing er am 25. März 1965 in der Kirche von Margao (Goa). Von 1966 bis 1971 dissertierte er an der Pariser Sorbonne über den Hinduismus. Es folgte das Tertiat in Hazaribagh (Bihar); die letzten Gelübde legte er 1974 ab. Im selben Jahr übernahm er die Aufgabe des Missionsprokurators, welche ihn zunächst zu den Schweizer Jesuiten in Indien, Indonesien und Pakistan, später in fast jede Weltgegend führte. Er war langjähriger Redaktor der Zeitschrift JHS und Mitglied in zahlreichen Kommissionen im Bereich Mission und Entwicklung. Von 1983 bis 2009 hielt er an der Hochschule für Philosophie in München (D), von 1985 bis 2004 auch in Innsbruck (A) Vorlesungen zum Hinduismus. Von 1992 bis 2007 war er Provinzökonom und von 2000 bis 2005 Socius des Provinzials. Von 2005 bis 2013 war er Superior in Bad Schönbrunn ZG, seit Herbst 2015 Spiritual bei den Ursulinen in Brig VS. Aufgrund einer Speiseröhrenkrebskrankung musste er im März dieses Jahres ins Pflegeheim St. Franziskus der Menzinger Schwestern ziehen, wo er sein Leben in die Hände seines Schöpfers zurücklegte.

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 28. Juni in der Roten Kapelle des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn statt.

Für die Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten:
P. Bernhard Bürgler SJ, Provinzial

röm.-kath. kirchgemeinde
olten | starrkirch-wil



KATHOLISCHE
KIRCHE OLTEN



Hauenstein-Ifenthal • Olten
Starrkirch-Wil • Trimbach • Wisen

Die röm.-kath. Kirchengemeinde Olten/Starrkirch-Wil in Olten sucht per 1. Oktober 2023 oder nach Absprache für die Mitarbeit im Pastoralraum Olten

eine Pfarreiseelsorgerin / einen Pfarreiseelsorger zu 80 %

Ihre Aufgaben

- Gottesdienste und Kasualien, inkl. Gottesdienste in Alters- und Pflegeheimen
- Pfarreiseelsorge, Spezialseelsorge und Koordination im Bereich Alterspastoral
- Mitwirkung in der ökumenischen Zusammenarbeit
- Mitarbeit im Pastoralraumteam und bei Projekten
- Weiterentwicklung und Mitgestaltung des Pastoralraums Olten

Ihr Hintergrund

- Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium in katholischer Theologie
- Sie kennen den Kontext der katholischen Kirche Schweiz und des Bistums Basel
- Sie haben die Berufseinführung des Bistums Basel oder eine gleichwertige Weiterbildung absolviert
- Sie haben mehrjährige Berufserfahrung im Bereich der Pastoral und Diakonie
- Sie sind eine teamfähige, kommunikative und kreative Persönlichkeit
- Sie sind kontaktfreudig und motiviert an der Begleitung von Menschen auf ihrem Glaubensweg und in verschiedensten Lebenssituationen

Wir bieten

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen mit beruflicher und sozialer Sicherheit
- ein engagiertes Pastoralraum- und Seelsorgeteam
- eine ausserordentlich vielfältige Tätigkeit
- eine zukunftsorientierte Kirche mit Zentrumsfunktion

Wenn Sie an dieser Stelle interessiert sind, erteilen Ihnen gerne Auskunft:

Für pastorale Belange:

- Pastoralraumleiterin Antonia Hasler, 062 287 23 18, antonia.hasler@katholten.ch

Für personalrechtliche Belange:

- Personalverantwortliche der Kirchengemeinde Daniela Ianni, 076 549 95 05, daniela.ianni@rkkgolten.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie per Mail an:

Röm.-kath. Kirchengemeinde Olten/Starrkirch-Wil, Grundstrasse 4, 4600 Olten, z. Hd. Paul Büttiker, Präsident a. i., paul.buettiker@rkkgolten.ch und an personalamt@bistum-basel.ch



Seelsorgeeinheit Steinerburg
Berg-Freidorf Mörschwil Steinach Tübach

Aufgrund anstehender Pensionierungen suchen wir für unser Pastoralteam auf den 1. Februar 2024 oder nach Vereinbarung

Seelsorger:in oder Religionspädagogen/Religionspädagogin (100–120% im Jobsharing)

mit Bereitschaft einer Pfarreibeauftragung und evtl. Übernahme der Teamkoordination.
Weitere Information finden Sie auf unserer Homepage
www.se-steinerburg.ch

Ihr Stelleninserat in der



Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: insertate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich
online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Jetzt mit TWINT spenden!

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missiun Interna

Kirchenrenovation ermöglichen



Testen Sie die SKZ mit dem **kostenlosen Probeabo**. Sie erhalten gratis 4 Printausgaben, Zugriff zum E-Paper sowie 2 Monate unbegrenzten Zugang auf die Datenbank.



Bestellung:

www.kirchenzeitung.ch/Abonnemente

BACHTELEN

Das Bachtelen engagiert sich im Kanton Solothurn für die individuelle Förderung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Ebenso setzen wir uns ein für die Integration junger Menschen, die in verschiedener Hinsicht beeinträchtigt sind: im Verhalten, in der Sprache, Kommunikation, Interaktion oder Kognition. Um unsere Ziele zu erreichen, führen wir Kindertagesstätten, Tagesschulen, Wohnangebote, Angebote der individuellen Förderung sowie therapeutische und beratende Angebote.

An unserem Standort in Grenchen suchen wir auf August 2023 oder nach Vereinbarung eine/einen

evang.-ref. Theologin/Theologen oder Sozialdiakonin/Sozialdiakon (50%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Theologische Aufgaben im Rahmen unseres ökumenischen Konzeptes «Religiöse Begleitung» für Kinder und Jugendliche in den Bereichen der Tagesschule Grenchen und des sozialpädagogischen Bereichs in Grenchen

Sie bringen mit:

- Abgeschlossene Ausbildung in ref. Theologie oder Sozialdiakonie
- Bereitschaft für die ökumenische Zusammenarbeit mit dem kath. Theologen
- Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie in der Katechese
- Freude an intra- und interdisziplinärer Zusammenarbeit
- Fähigkeit, Vertrauen zu schaffen, zu motivieren und zu begeistern
- IT-Kenntnisse erwünscht (insbesondere Gestaltung und Präsentation)

Wir bieten Ihnen:

- Gute Entwicklungsmöglichkeiten
- Umsetzung von ethisch-religiösen Werten auf eine unkonventionelle und spannende Art
- Selbständiges Arbeiten und die Möglichkeit zur Entfaltung persönlicher Fähigkeiten
- Eine Institution in schöner Umgebung, die nach modernen Grundsätzen geführt wird

Auskunft erteilt gerne:

Markus Kissner
Kath. Theologe, Religiöse Begleitung Bachtelen
032 654 85 11
Markus.kissner@bachtelen.ch

Bewerbung ausschliesslich als PDF und zu einem Gesamtdokument zusammengefügt an den Gesamtleiter senden gustav.keune@bachtelen.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Druckauflage: 1600 Expl., beglaubigt: 1321 Expl.

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solethurn)
vakant (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn, Präsident (Malvaglia TI)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbösgen SO)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)
Kaplan Ernst Fuchs (Sachsels OW)

Abonnemente

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Online-Abo CHF 139 (nur E-Paper, kein Print), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) gratis, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter der Adresse www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens



Anzeigen

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 15/2023 zum Thema

Christinnen und Christen auf der Arabischen Halbinsel

erscheint am 17. August

www.kirchenzeitung.ch

